



Bilder einer Reise,

literarisch betrachtet



Verena Roßbacher
DAS FOTOALBUM



Verena Roßbacher
DAS FOTOALBUM
Bilder einer Reise, literarisch betrachtet

6.10.2021–22.1.2022
BTV Stadtforum Innsbruck

49	DAS FOTOALBUM Verena Roßbacher
55 62	Dokument und Fiktion Document and fiction <i>Hans-Joachim Gögl</i>
68	Unsere erste Urlaubstour 1912 Überlegungen zu einem Fotoalbum einer Privatreise nach Tirol
81	Our first holiday tour 1912 Reflections on a photo album of a private trip to Tyrol <i>Roland Sila</i>
88	Biografie Biography Verena Roßbacher
92	INN SITU
94	Impressum Imprint







Bilder einer Reise,

literarisch betrachtet



Verena Roßbacher
DAS FOTOALBUM





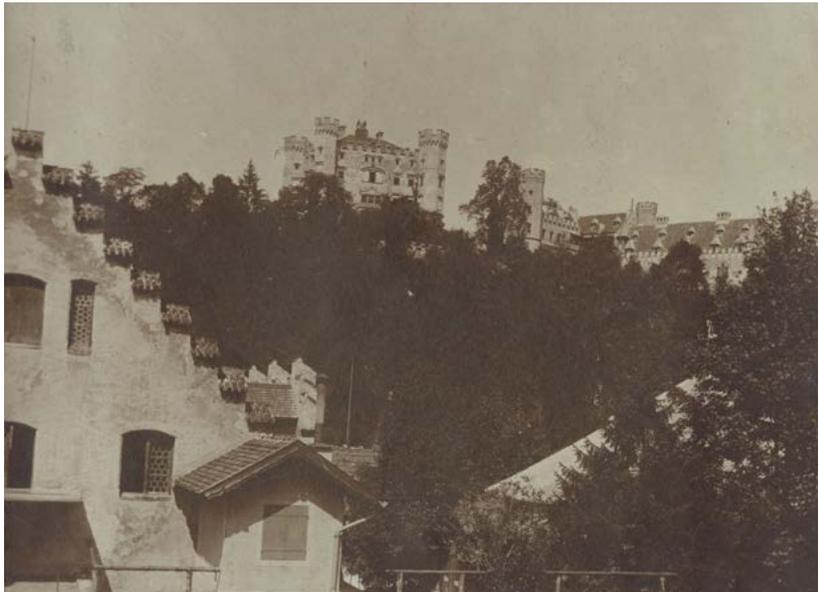
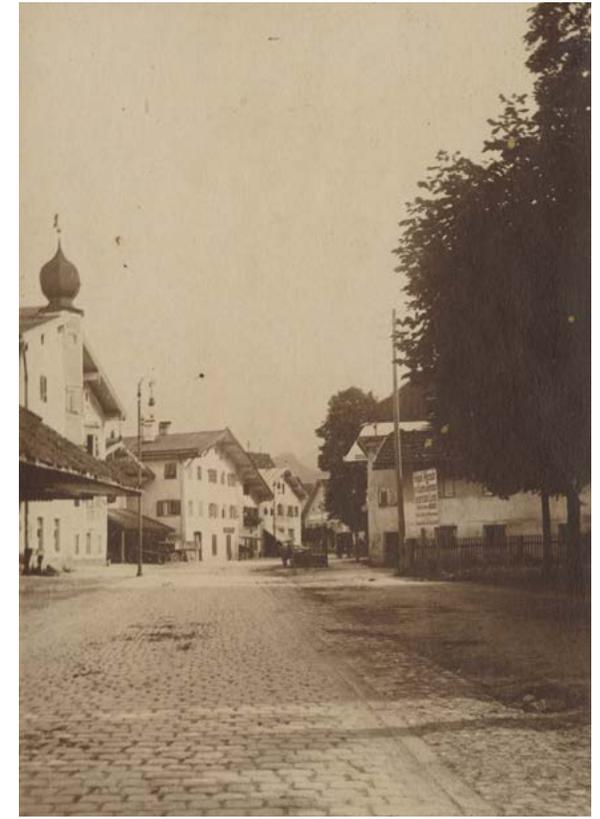
Bilder einer Reise,

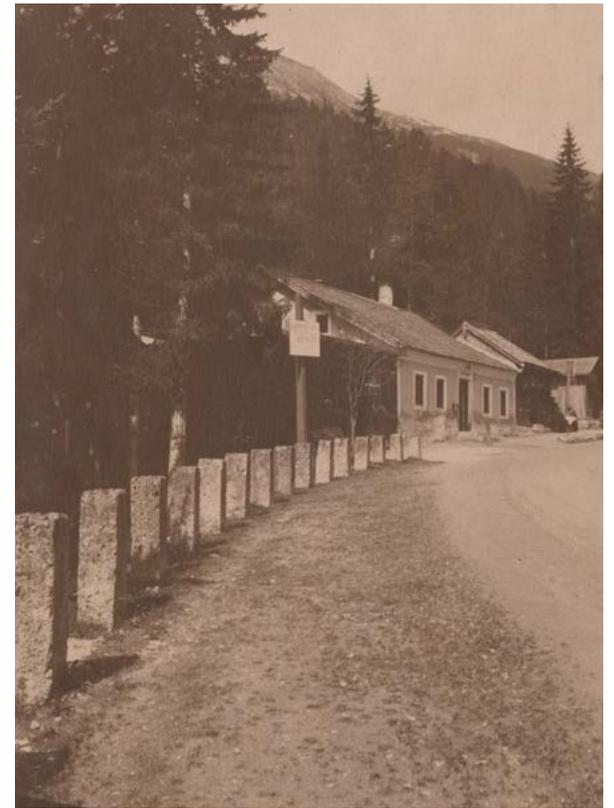
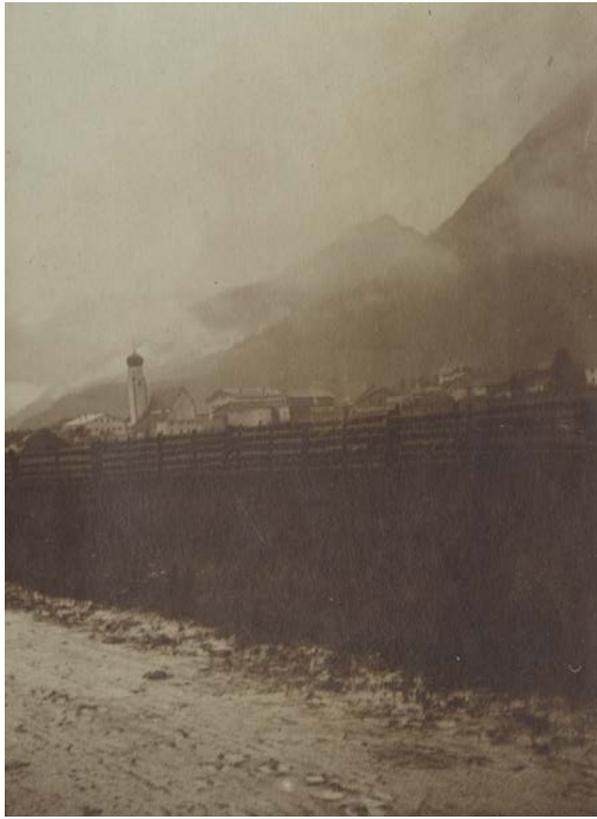
literarisch betrachtet

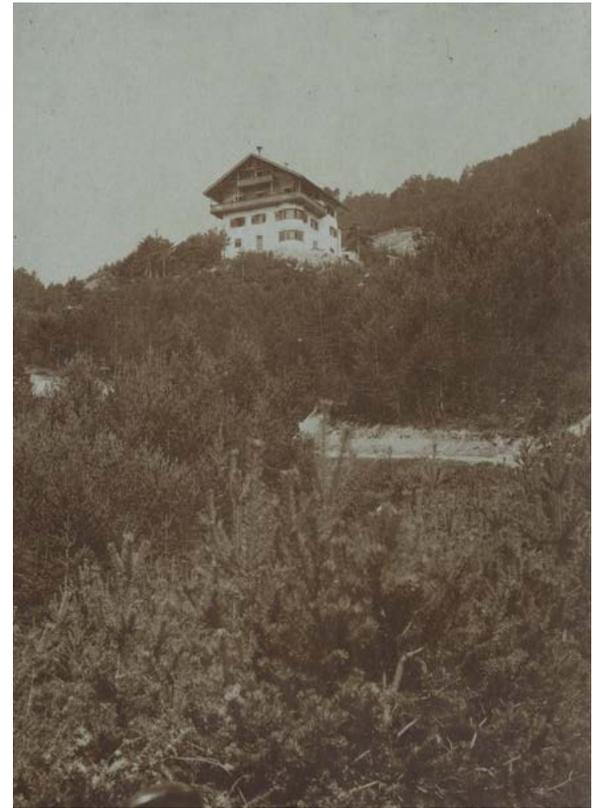


Verena Roßbacher
DAS FOTOALBUM

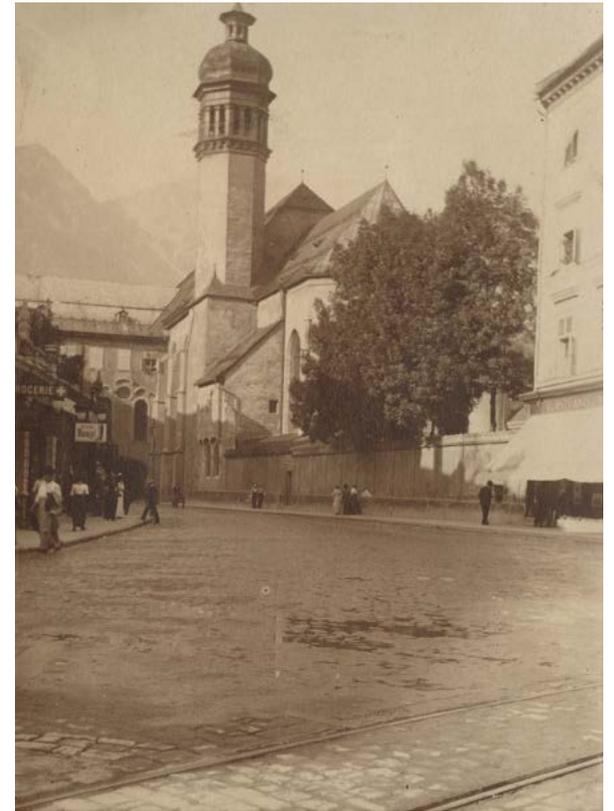


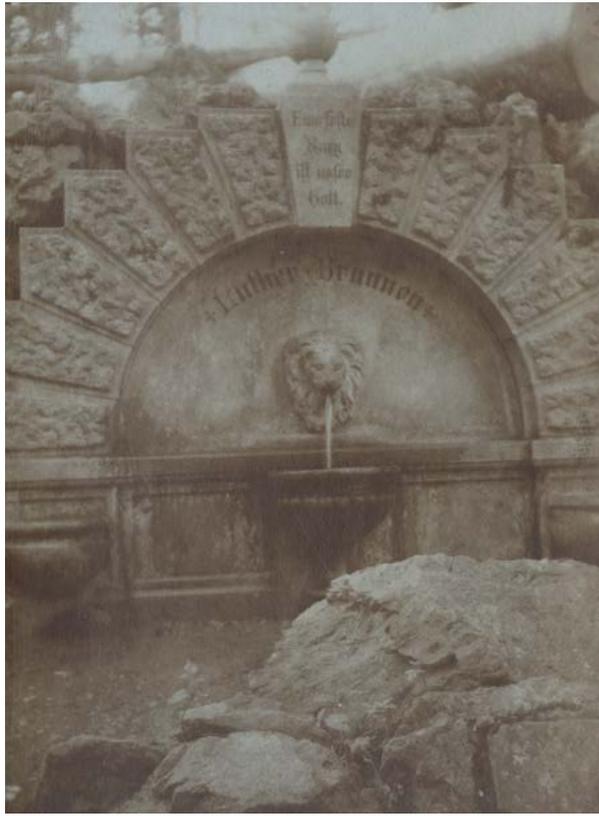




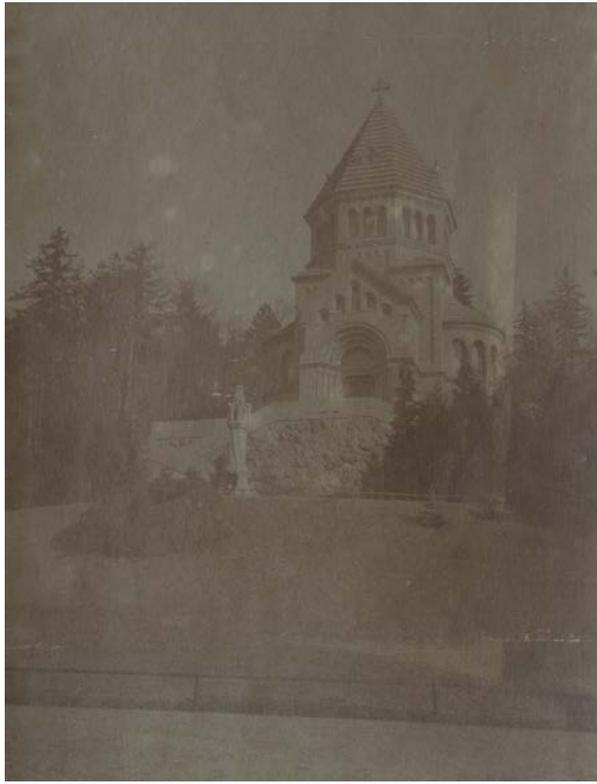


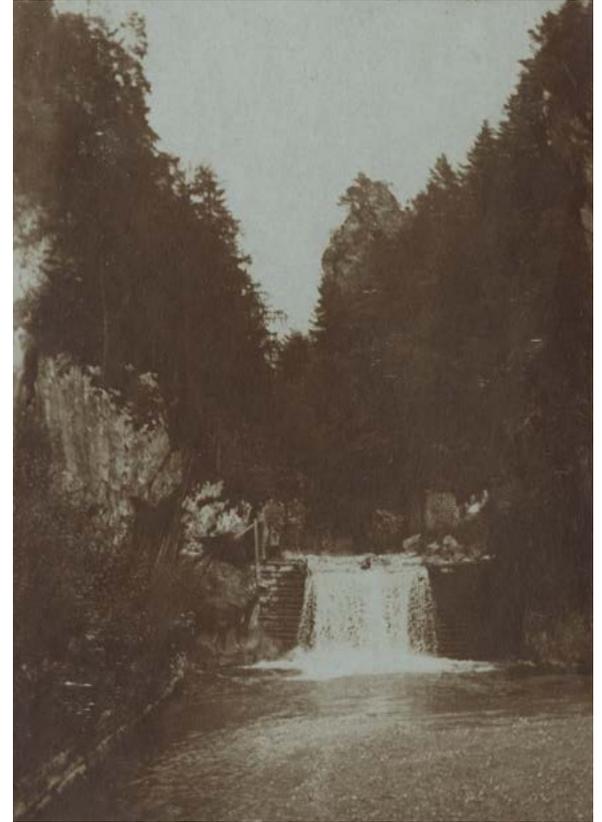


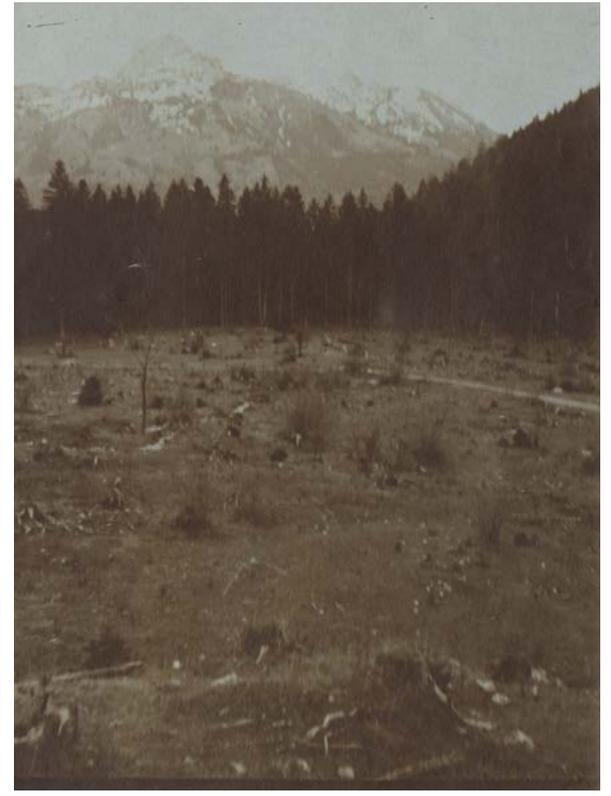






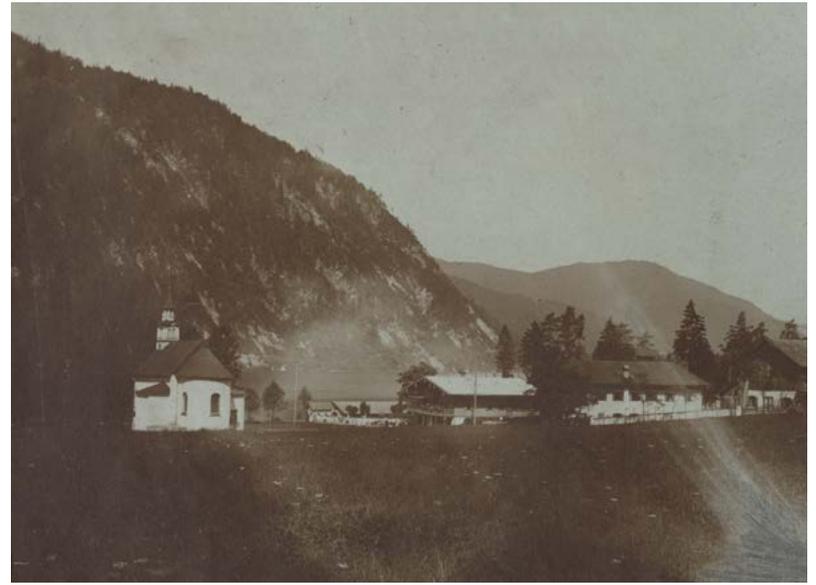


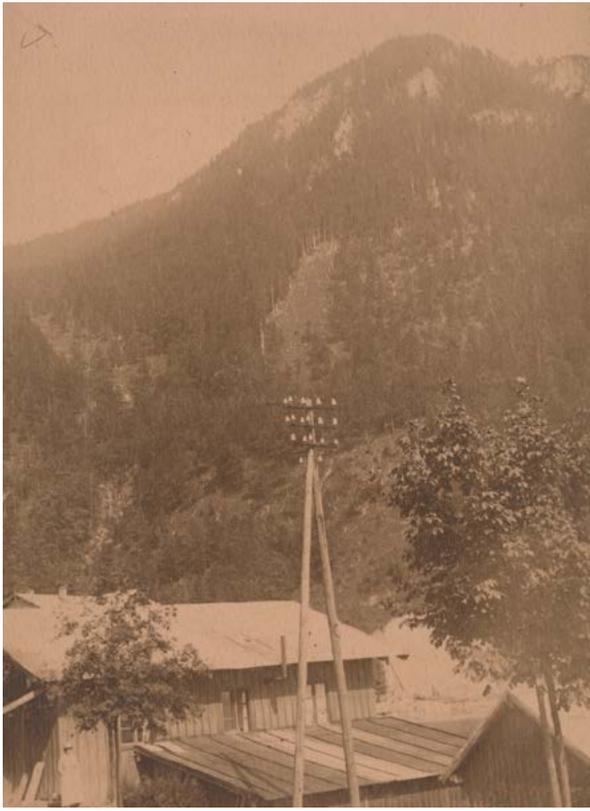


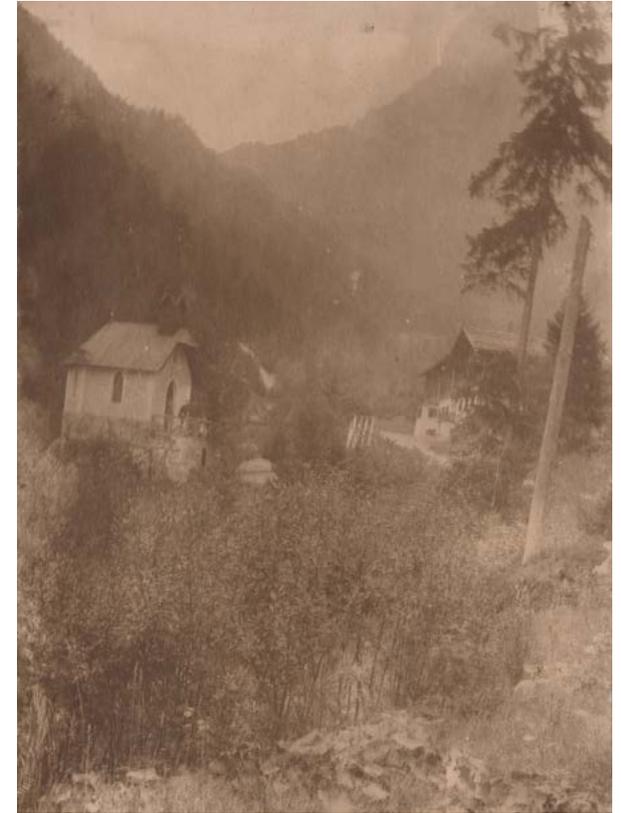




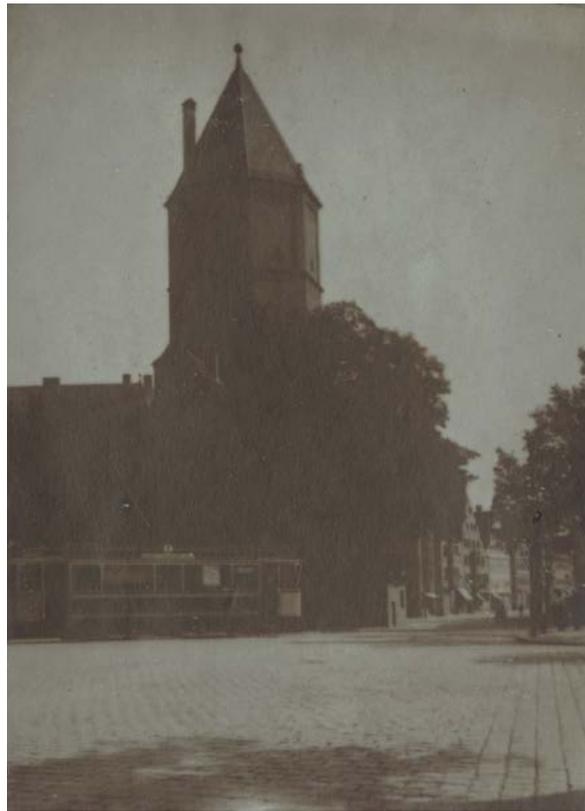
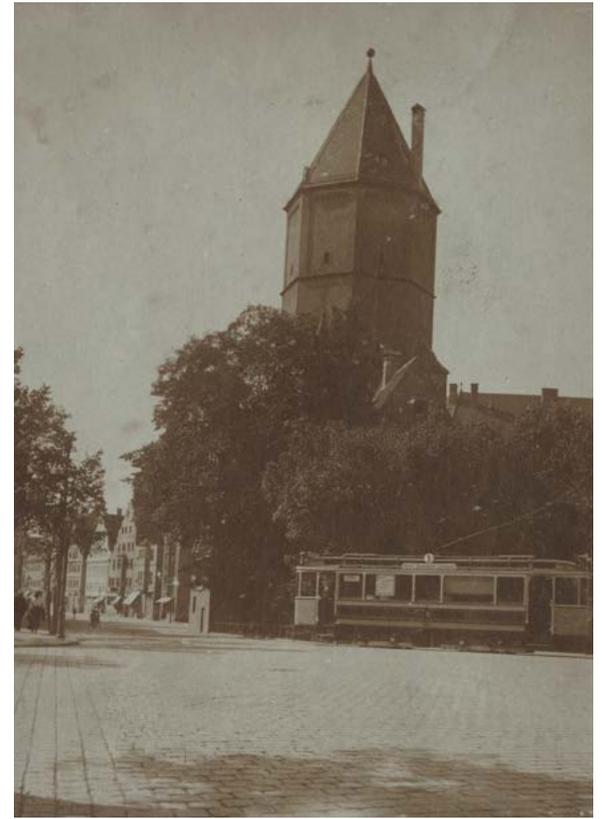


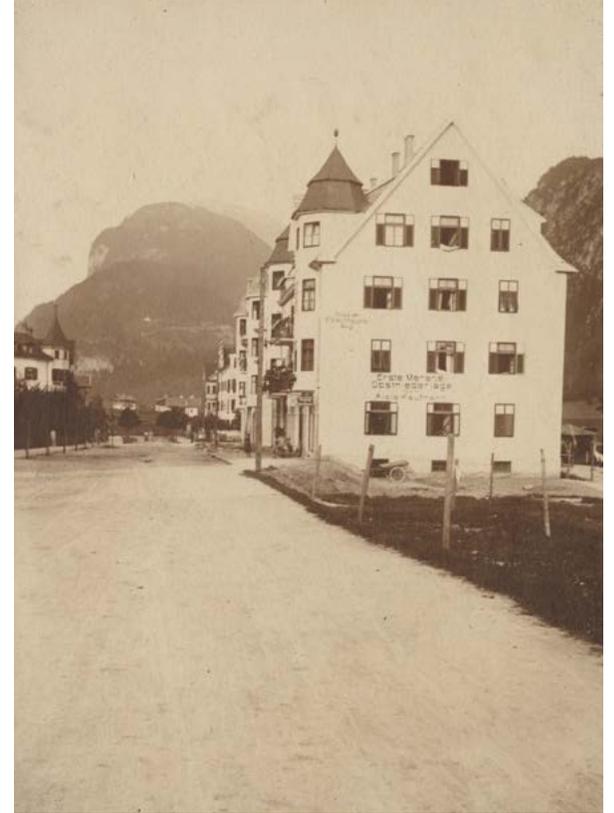
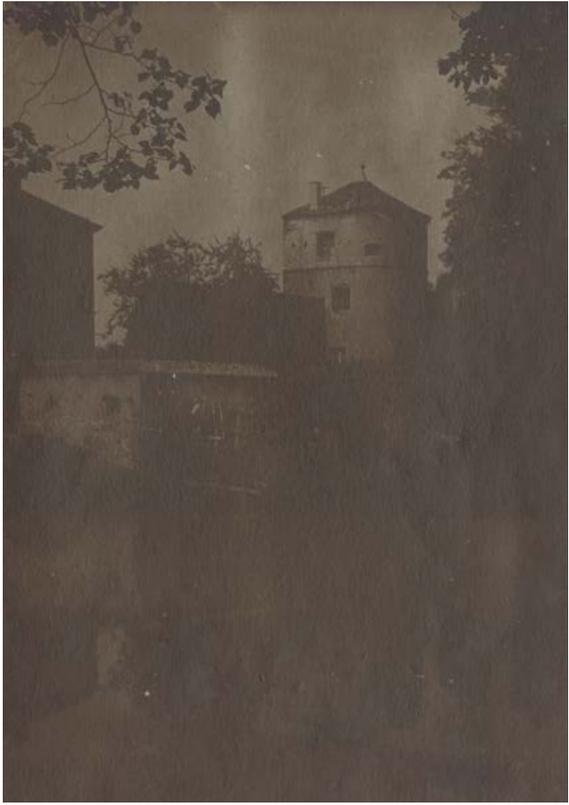














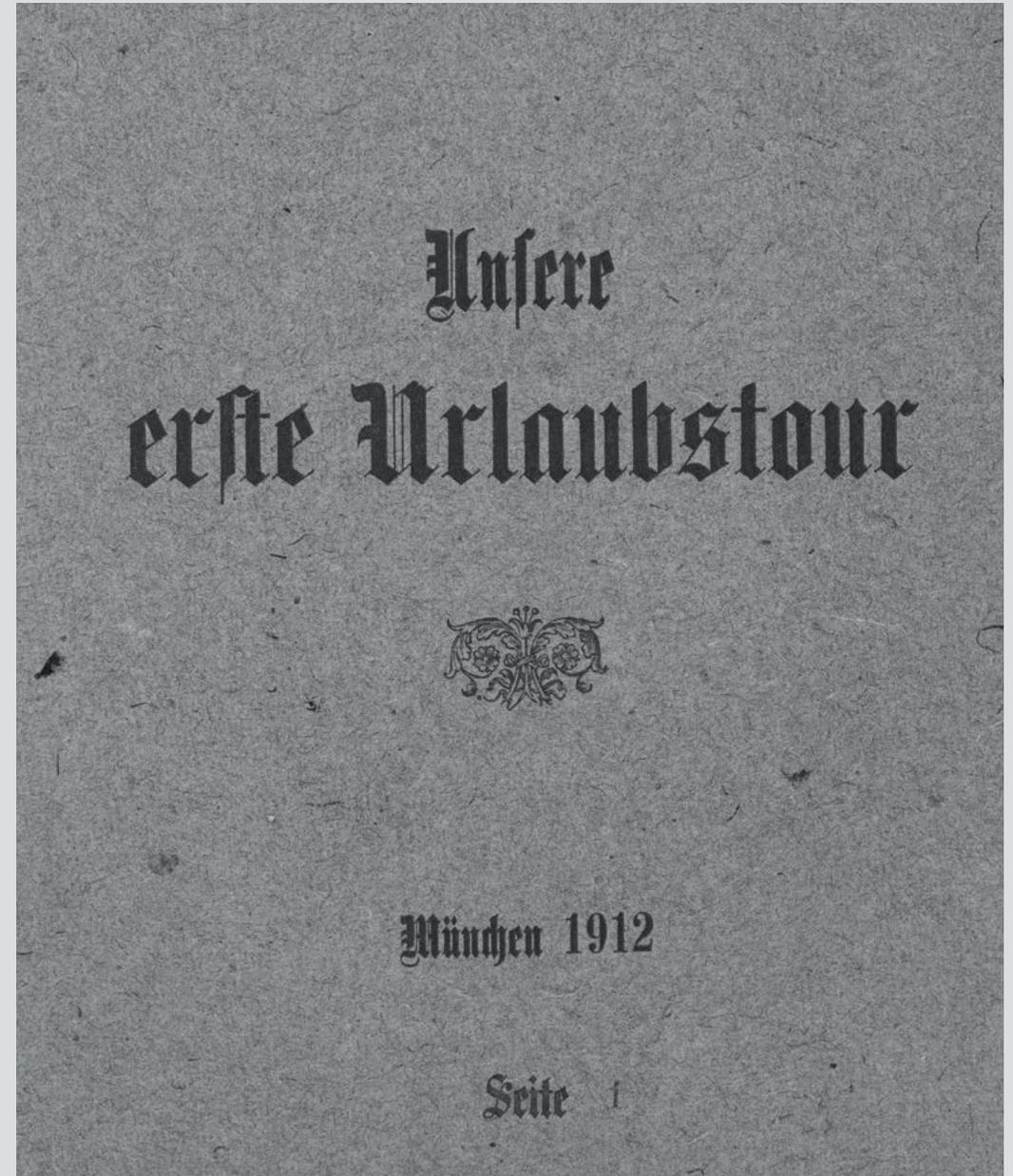


DAS FOTOALBUM

Verena Roßbacher



Ehrlich gesagt hat mich das Album nie besonders interessiert.
Es hat bei meiner Omi seit Jahr und Tag im Regal gestanden,
nie hab ich es mir angeschaut, jetzt lag es neulich auf ihrem Schreib-
tisch herum, hab ich halt mal durchgeblättert.





Aber ich sags ganz offen: Wenn ich mir Landschaften anschauen will, kauf ich mir Postkarten. Ich kaufe mir nie Postkarten. So viel dazu.

Vielleicht ist das so ein Generationending. Wenn man heutzutage einem von diesen ganzen jungen Mädels sein Handy in die Hand drückt und darum bittet, ein Foto von einem zu machen, kommt garantiert ein Selfie dabei raus. Sie können nicht anders.

Der ganze Handyspeicher meines Vaters wiederum ist voll mit Bildern von Essen. Angenommen, er unternähme eine Reise von München nach Kufstein, würde es unter seiner Ägide automatisch zu einem Gourmetausflug durch die Tiroler Küche, sozusagen von einem Knödel zum nächsten.

Meine Omi: Pflanzen. Sie sagt, sie will damit Kärtchen drucken, so Achtsamkeitskarten, vorne drauf die Pflanze, sagen wir: eine Schlüsselblume, und hinten drauf eine sinnstiftende Affirmation für den Tag, zum Beispiel: *Ich entscheide mich für Zufriedenheit.* Oder: *Ich weiß, dass mir eine blühende Zukunft bevorsteht.*

Klar, dass es diese Karten niemals geben wird – wie die meisten Leute fotografiert meine Omi nur um des Fotografierens willen. Diese Bilder sammeln sich seit Jahren in ihrem Speicher und werden niemals das Licht der Welt erblicken – kein Mensch macht mehr ein Album.

6 Meine eigene Generation ist übrigens ein Fall für sich:
Sie hat Instagram erfunden und macht da auf heile Welt – skandi-
navisches Design, zerknitterte Leinenbettwäsche,
Frühstücksporrige, glückliche Familien, ein Hund, eine Glas
Eingemachtes neben, sagen wir, einem Sauerteigbrot. Der
einzige Zweck dieser ganzen Fotos liegt darin, andere neidisch
darauf zu machen, dass wir es so super haben.

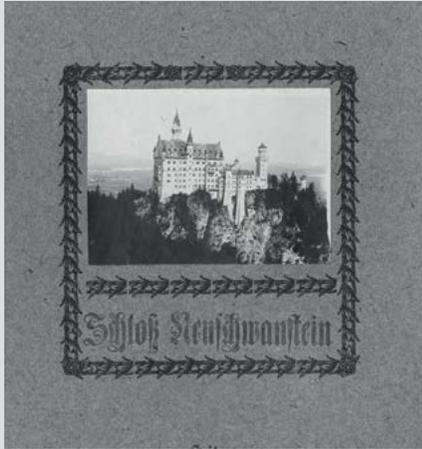
So hat halt jede Zeit ihr Sujet und mein Uropi fotografierte eben
Landschaften.

7

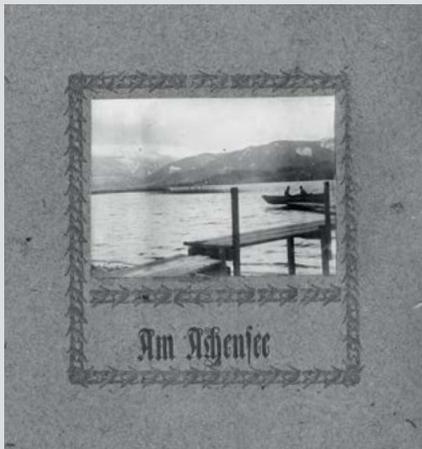


Unsere Wohnung ist super, wir ernähren uns richtig super,
unsere Kinder sind super und wir selbst ein super Paar,
wir haben einen Hund, das ist super, und wir machen wieder
alles selbst, zum Beispiel eine super Marmelade, und Sauerteig
ist eh super. Da auch alle anderen dasselbe Ziel verfolgen,
sind wir eine Generation, die es einfach rundum super hat.

8 Landschaften sind bei Instagram schon auch wichtig, aber nur als Locations, und nur als Hintergrund für ein schönes Selfie.



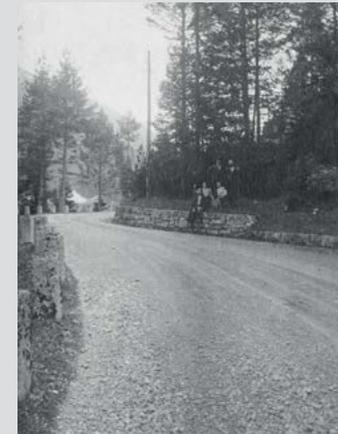
Neuschwanstein,



Achensee,

9 das sind, da hatte mein Uropi wirklich einen Riecher, zum Beispiel gute Locations. Aber eben, ohne dass unsere drei Teilnehmer glücklich ins Sujet hineinlachen, ist das natürlich für die Katz.

Im Grunde ist mein Uropi damit eine traurige Figur, immer hart am Trend, aber auch immer knapp daran vorbei. Diese ganzen Landschaften.





Sehr gerne übrigens Straßen und Wege, vermutlich weil das dynamischer wirkt.



Wirklich instatauglich sind bei ihm eigentlich nur die beiden Hundefotos. Hunde sind so super, jeder, der auf Instagram wirklich was reißen will, besorgt sich über kurz oder lang einen Hund,



er kann auch ganz klein sein. Stichwort Kuschelfaktor. Der Kuschelfaktor ist so wichtig wegen hygge. Hygge ist, wenn alles immer gemütlich ist. Im Fotoalbum hier ist leider nichts hygge außer den Hunden.

Übrigens ist mein Vater sozusagen auch ein Trendsetter, weil unter den ersten drei Fotos, die auf Instagram überhaupt jemals geteilt wurden, ist auf einem ein Hund – was sonst – und auf dem anderen ein Teller mit Essen, irgendeine Suppe, würde ich mal sagen, tomatenlastig. Da isst mein Vater schönere Sachen.

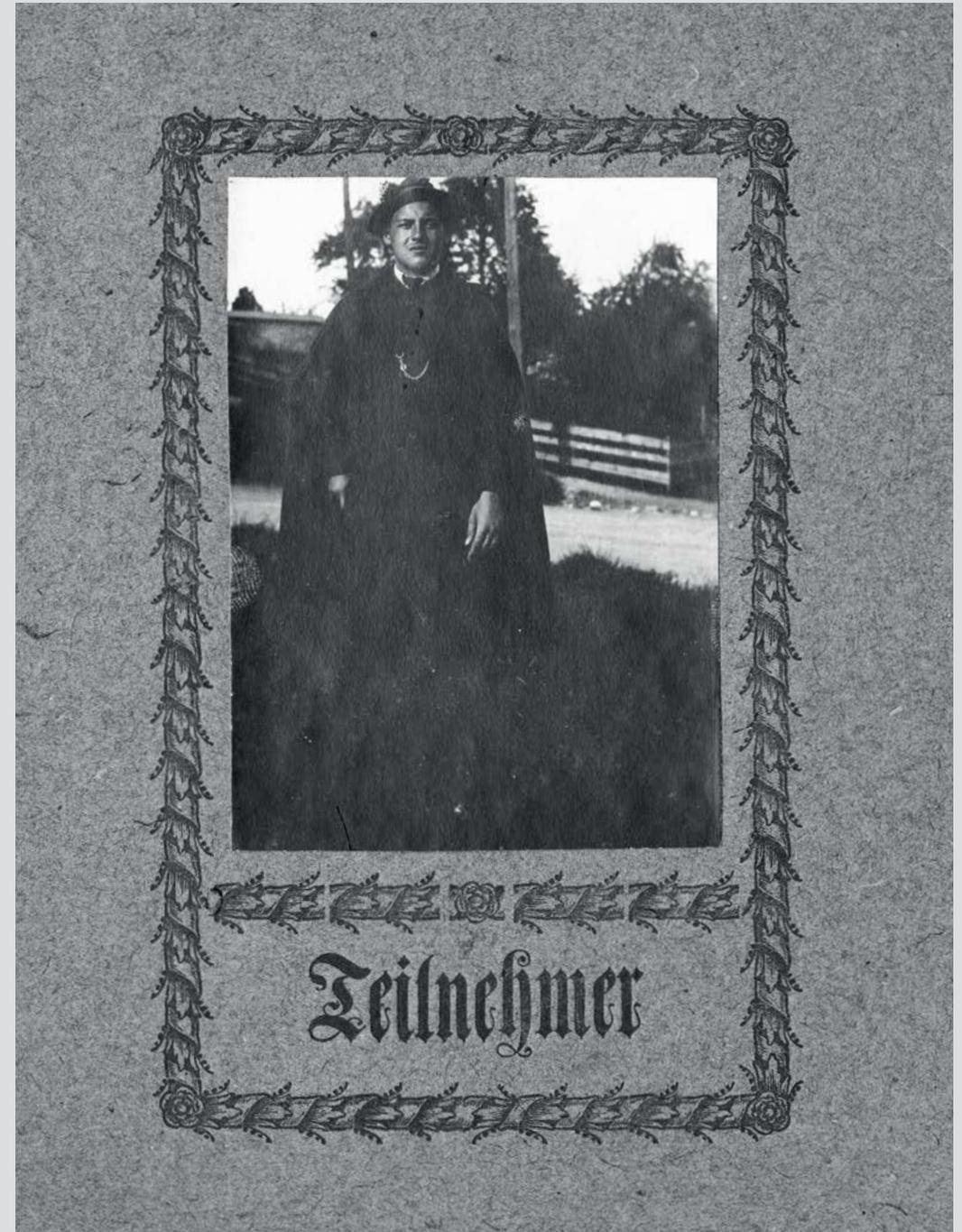
Trotzdem ist auf keinem der Uropi-Fotos ein Sujet, das meinem Vater Freude gemacht hätte, kein einziger Knödel, wiewohl sie auf ihrer Reise Hunderte davon gegessen haben müssen, ja, nicht einmal eine blöde Brotzeit ist zu sehen.

12 Tatsächlich hätte mein Uropi, ohne dass er das Phänomen jetzt gleich hätte erfinden müssen, durchaus ein Selfie machen können. Es hat mich selber interessiert, wann eigentlich das erste fotografische Selbstporträt gemacht wurde, und ich rief beim Historiker-Service an. Das ist ein Service wie die Auskunft, einfach fürs Historische, die Nummer habe ich jetzt leider nicht parat – einfach Historiker-Service googeln.

Ich habe nicht schlecht gestaunt, als mir der diensttuende Historiker mitteilte: 1839. Und es war nicht nur das erste Selbstporträt, nein, es war eines der ersten Fotos von einem Menschen überhaupt. Von Robert Cornelius. »Robert Cornelius war ein Tüftler«, sagt der Historiker, »in Amerika«, und er tüftelte in Amerika herum mit der Fotografie, und als er einmal so richtig tüchtig am Tüfteln war und in Amerika gerade niemand anderen zur Hand hatte, stellte er sich selbst vor die Linse.

Und Robert Cornelius war – das kann ich, nachdem ich mir das erste Selbstporträt der Welt angeschaut habe, uneingeschränkt so festhalten – Robert Cornelius war ein wahnsinnig gut aussehender Mann. Zauses Haar. Irre ruhiger Blick. So Player.

13 Robert Cornelius könnte problemlos in jeder x-beliebigen Wohnung mit skandinavischem Flair zwischen der zerknitterten Leinenbettwäsche aufwachen und hernach am Küchentisch sitzen und das Sauerteigbrot anschneiden, so ein super Typ ist er.



Mein Uropi ja eher nicht so gut aussehend.



Man sieht ihn vorne, er ist der Teilnehmer zwei, der mit dem Schnauz. Es gibt so Schnauzschaubilder, ich habe sie extra befragt, um eine genaue Schnauzzuordnung meines Uropis vornehmen zu können,

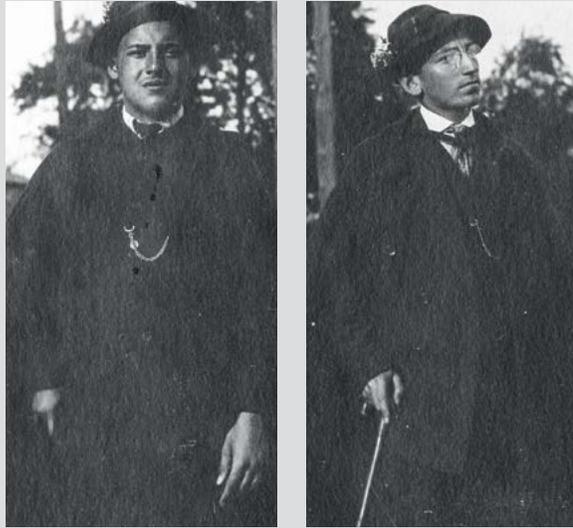


und der Schnauz von meinem Uropi heißt *Pencil*, also Bleistiftschnauz. »Wenn du dich für diesen Bart entscheidest«, heißt es beim Schnauzratgeber, »sind deiner Schnurrbart-Fantasie eigentlich keine Grenzen gesetzt. Die Komplexität dieses Bartes hängt stark von der Form ab, für die du dich entscheidest. Der Pflegeaufwand ist hoch, da du täglich nachrasieren musst, um den Effekt einer Bleistiftminenform zu erzielen.«

Direkt danach kommt auf dem Schnauzschaubild übrigens der *Toothbrush*, der Zahnbürstenschnauz. Er wäre hinsichtlich Komplexität und Pflegeaufwand sehr einfach zu handhaben, aber später hat Adolf Hitler ihn für alle Zeiten untragbar gemacht, und auch wenn mein Uropi seinen Schnauz 1912 durch Tirol trug, als der *Toothbrush* noch vollkommen unbelastet war, bin ich ehrlich froh, dass er sich für den *Pencil* entschieden hat, wenn auch Wermutstropfen hoher Pflegeaufwand.

Der Schnauz kommt ja angeblich zurück, aber ich bin nicht überzeugt. Zuerst kam der Vollbart zurück, das hat mich schon nicht überzeugt, und jetzt der Schnauz, aber das überzeugt mich noch weniger. Robert Cornelius zum Beispiel ohne Schnauz, und wahnsinnig gut aussehend.

Aber natürlich steht und fällt das nicht mit dem Schnauz, weil ganz offensichtlich ist auch der Teilnehmer drei absolut schnauzlos, aber trotzdem kein Cornelius.

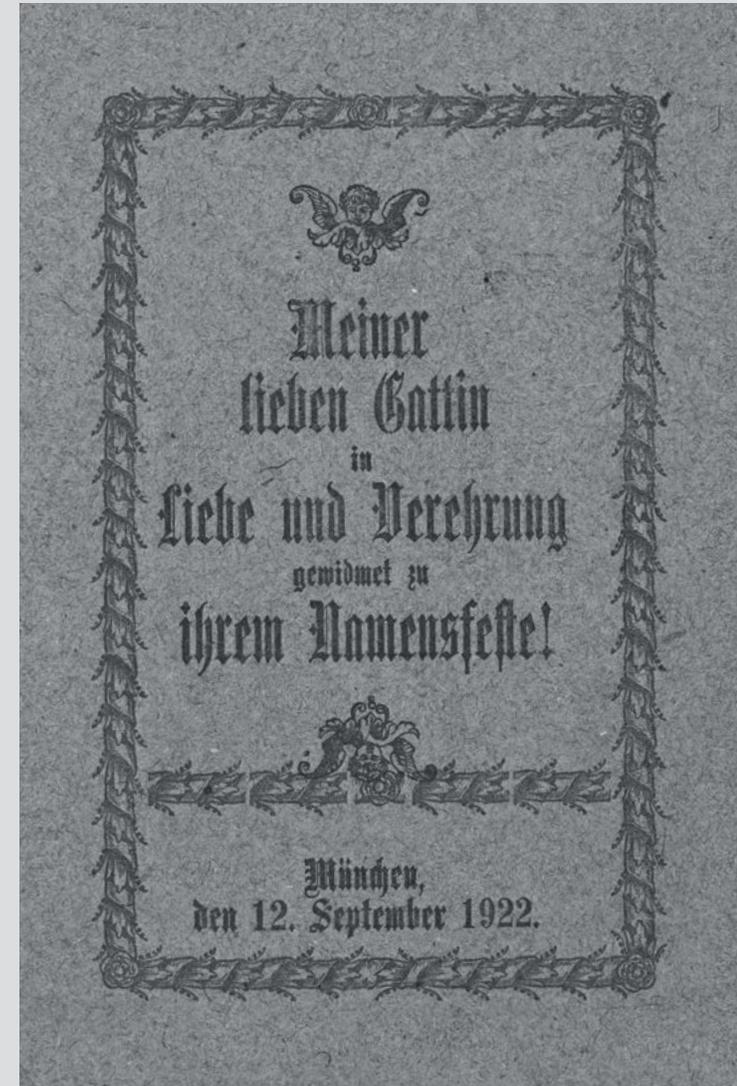


Zwei so hässliche Männer



und dann so eine schöne Frau.

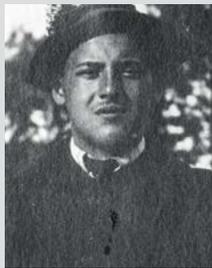
Meine Uromi – ich wusste übrigens anfangs nicht mal ihren Namen, aber das herauszufinden war für den Historiker-Service ein Leichtes.



»Wenn der 12. September ihr Namenstag war«, sagt der Historiker, »dann hieß sie Maria.« Und wie ich das so höre, kommt mir auch alles wieder in den Sinn, klar, meine Uromi hieß Maria und mein Uropi hieß Gustav. Gustl. So war das nämlich. Ich gehe zur Sicherheit nachher meine Omi fragen, aber ich könnte wetten, ich hab recht.



darin wird mir jeder zustimmen, eine umwerfend schöne Frau. Sie hätte beispielsweise sehr gut zu Robert Cornelius gepasst. Eher nicht so gut zu meinem Uropi. Mein Gott, jetzt habe ich vorher schon wieder so übertrieben – meine Omi sagt dauernd, ich solle nicht immer so übertreiben –,



der Gustl ist nicht richtig hässlich, aber eben: andere Liga. Sie spielt, sagen wir, in der Bundesliga, er, sagen wir, in der Bezirksliga, sagen wir, beim FC Pöcking.

Nichts daran ist falsch, und es geht beim Fußball ja total um den Spaß am Spiel und so. Es ist halt eher selten, dass sich einer vom FC Pöcking in die Bundesliga verirrt – aber klar, alles schon vorgekommen, diese Ballmagier, die aus dem Nichts kommen und auf einmal da sind und dann staunen alle, tolles Beispiel Miroslav Klose, da kickt er friedlich in der Bezirksliga Westpfalz bei Blaubach-Diedelkopf und ein paar Jahre später ist er der WM-König.

Seltsamerweise sieht übrigens Robert Cornelius, wiewohl fast hundert Jahre früher, moderner aus als die beiden Reisekompagnons von der Maria.





Genau genommen sehen die beiden aus, als hätten sie sich als Martin Luther verkleidet,



und dass sie in Innsbruck auch prompt den Luther-Brunnen besucht und auch fotografisch festgehalten haben, gibt mir ehrlich zu denken. Waren sie reformierte Fanatiker? Leider war dann die gesamte Fahrt vermutlich eher keine Gaudi, weil es ist ja ein totaler Irrtum, wenn es immer heißt, Luther wäre so ein witziger Mann gewesen. Das Gegenteil ist wahr, das Buch »Lachen mit Luther« beispielsweise ist das humorloseste Buch der Welt.

Überhaupt gibt es nicht ohne Grund das sehr gescheite Zitat: *Der Protestant schreibt eine Abhandlung über den Witz, während Katholiken und Juden Witze machen.* Tja, ich fürchte, unsere Teilnehmer zwei und drei sind auch eher Kategorie Protestant. Woher ich das weiß? Das ist der Instinkt der Katholiken.



Ich würde meine Hand dafür ins Feuer legen, dass diese Reisegesellschaft



nicht alleweil scherzend und kalauernd durch die Tiroler Landschaft gebraust ist,





eine lustige
Landpartie sieht ganz anders aus. Schaut die Maria darum
immer so traurig aus?

A) weil sie eigentlich viel lieber einen aus ihrer eigenen Liga
geheiratet hätte, einen gut aussehenden Mann wie Robert
Cornelius zum Beispiel, mit dem sie ein super Paar abgäbe;

B) weil sie noch dazu nicht mal was zu lachen hat – und wenn
ein Mann aus der Bezirksliga etwas wirklich beherzigen
sollte, dann das: Er muss seine Hässlichkeit mit Witz und Esprit
kompensieren. Hässlich *und* humorlos ist quasi ein Griff
ins Klo.

Und während ich so über den beiden Lutherverschnitten grüble
und mich frage, ob es für so eine Kostümierung eine Art
Shop gab, wie man beispielsweise, wenn man Zimmermann ist
oder Koch, in den entsprechenden Laden geht und sich eine
Zimmermannshose kauft oder eine Küchenchefhaube, da werde
ich überhaupt stutzig und denke mir: Moment mal.



Da ist meine Uromi.





Da ist mein Uropi. Die Maria und der Gustl. Alles klar so weit.

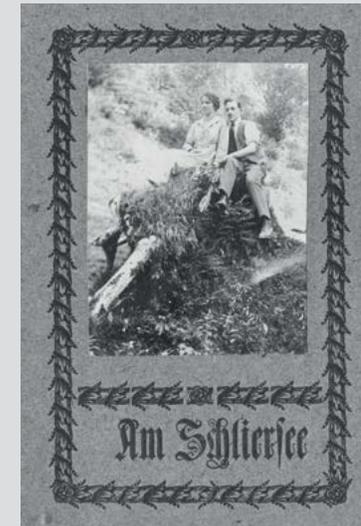


Bloß: Wer ist eigentlich der zweite Luther?

Ich bin ratlos. Gerne würde ich sie fragen gehen, aber natürlich lange tot, alle. Frag ich nachher eben auch meine Omi.

Ich grüble zwischenzeitlich noch ein bisschen weiter und blättere durch die Seiten des Albums. Ich werde kurz unsicher. Natürlich könnte ja theoretisch auch der Teilnehmer drei der Mann von der Maria und ergo mein Uropi sein. Woher weiß ich eigentlich, dass der Schnauzbart mein Uropi ist? Hat mir das irgendjemand mal gesagt? Ich kann mich nicht erinnern.

Kurz bin ich unsicher, aber niemals lange, weil: Es gibt zwar, wie erwähnt, viele leere Landschaften in diesem Album, aber gottlob auch das ein oder andere mit Personal,



und auf
zweien der Bilder sind die Maria und der Schnauz-
bart abgebildet. Auf dem einen sitzen sie auf einem Felsbrocken.



Durchaus eng aneinandergeschmiegt. Würde sich der Schnauz-
bart an die Maria schmiegen, wenn er nicht ihr Mann wäre?

26 Nein, das würde er nicht. Denke ich. Glaube ich. Hoffe ich, irgendwie. Nicht, weil ich jetzt so prüde wäre oder so, sondern, und das ist jetzt aber wirklich interessant, weil der Teilnehmer drei eine arme Socke ist. Er ist es sowieso, von Haus aus sozusagen, und ich werde auch gleich auseinandersetzen, wieso, und er wäre es noch mehr, wenn er nämlich mit der Maria verheiratet wäre und der Schnauzträger ihn mit seiner Frau betrügen würde.

Natürlich muss der Schnauzbart mein Uropi sein. So, Frage:



Wer ist der andere Luther? Sein Freund? Sein Bruder? Ich tippe auf Letzteres, er schaut mir doch deutlich jünger aus als mein Uropi, und wenn schon mein Uropi kein besonders gut aussehender Mann ist,



so schaut sein Bruder noch schlechter aus. Ein bisschen zerdetscht schaut er aus, ein bisschen sehr mager ist er halt auch,



und mit der Hermann-Hesse-Brille setzt er dem verhärmtten, protestantischen Touch natürlich die Krone auf. Er schaut, wenn ich es mir recht überlege, eigentlich regelrecht ein bisschen krank aus.



Zum Beispiel da auf der Wiese, ich bin mir nicht sicher, ob er nicht gar irgendwie Probleme mit den Beinen hat, damals nannte man das verkrüppelt, ich weiß nicht, wie man das heute eigentlich nennt, das kommt nicht mehr so häufig vor, aber verkrüppelt nennt man das jedenfalls nicht mehr.



Irgendwas stimmt mit seinen Beinen nicht. Mir fallen spontan zwei Möglichkeiten ein: Kinderlähmung, oder aber eine Herzkrankheit. Es gibt, habe ich neulich erst in einer spannenden Ausgabe der Apothekenrundschau gelesen, einen Zusammenhang zwischen dünnen Beinen und einer schwachen Herzmuskulatur. Ich schaue mir den Bruder von meinem Uropi noch mal ganz genau an, wie er da auf der Wiese liegt, und ich bin mir jetzt fast ganz sicher, dass er ein schwaches Herz hat.

Darum ist der nämlich so arm. Er sieht nicht gut aus, sein Bruder hat sich diese umwerfend schöne Frau geangelt, und dazu ist er selbst auch noch herzkrank. Übrigens, das fällt mir in dem Moment ein, hieß der kleine Bruder von meinem Uropi Ferdinand. Der Ferdl.



Warum nur hat die Maria den Gustl geheiratet? Das wurmt mich irgendwie. Der Gustl sieht okay aus, aber nicht wow, er ist nicht witzig, glücklich scheint er sie nicht zu machen, sonst würde sie nicht immer so melancholisch dreinschauen, also warum? Aus Mitleid?



Manchmal lieben Frauen aus Mitleid. Aber: Nein. So schlecht sieht er jetzt auch wieder nicht aus. Also warum? Heutzutage würde ich darauf antworten: Ja, keine Ahnung! Blödheit!



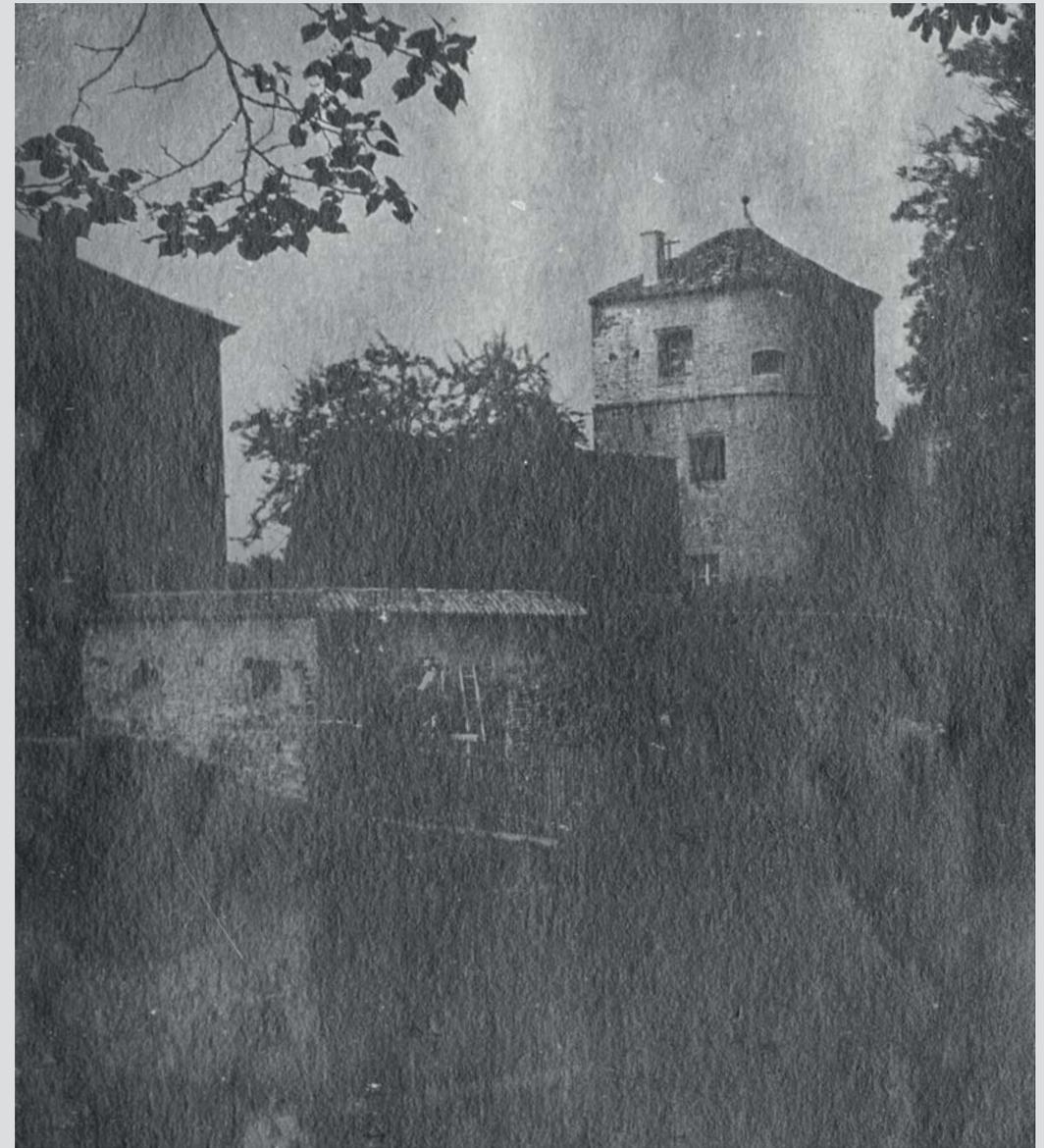
Damals würde ich sagen: Geld.

Vielleicht, also sehr wahrscheinlich,



kommt ja aus München,

weil unsere Reisegesellschaft



sehr wahrscheinlich
entstammt die Maria einer alten Brauereidynastie.

In München sind sie alle Bierbrauer. Sagen wir: Konstantiner Bräu. Sie ist das einzige Kind vom Brauwirt vom Konstantiner und das Unternehmen knapp vor dem Bankerott, wegen Misswirtschaft. Sie ist nämlich gar nicht das einzige Kind, sie hat einen Bruder, und der sollte das Konstantiner Bräu weiterführen wie alle Söhne vorher schon, seit dem Mittelalter, und er hat Misswirtschaft getrieben. Sagen wir, er ist ein Trunkenbold und ein Spieler, alles hat er vertrunken und verspielt und nun stehen sie vor dem Ruin.

32 Der Vater von der Maria weiß sich nicht mehr zu helfen, er hat seinen Sohn enterbt und in die Kolonien verbannt, nach Deutsch-Ostafrika, soll er da Kautschuk kochen und niemals wiederkehren, nun muss die Maria ran.

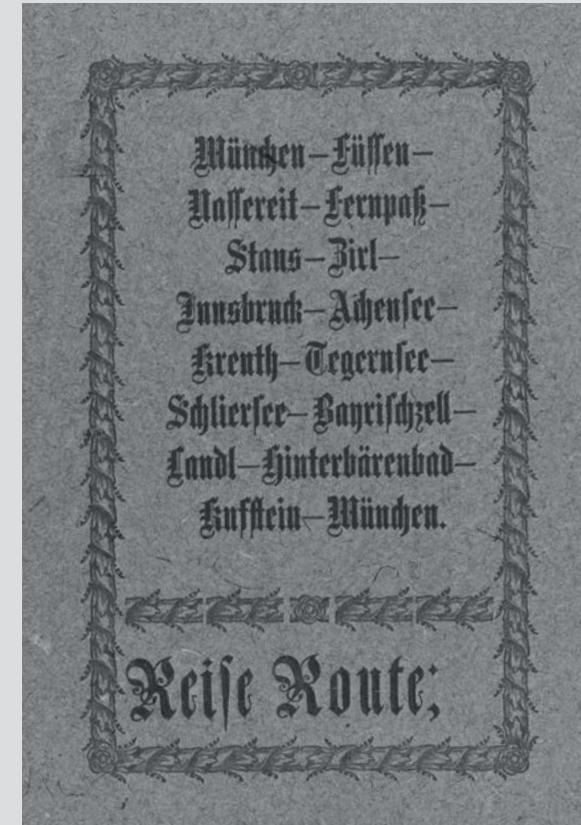
»Aber Vater«, sagt die Maria händeringend, »ich kann doch nicht eine Brauerei führen!«
»Natürlich nicht, Kind, wo denkst du hin, heiraten sollst du!«
»Heiraten, Vater? Aber wen denn? Ich kenn doch niemanden!«
»Ich hab mir da schon was überlegt.
Den Sohn vom Pichelsbacher nämlich, den sollst' heiraten.«
»Vom Pichelsbacher Bräuhaus?! Den Gustl?!
Aber ich liebe ihn ja gar nicht!«
»Liebe! Wer redet denn von Liebe!«
»Und schiach ist er auch noch. Total humorlos, sagen alle.
Ein Protestant!«
»Dann heiratest' ihn halt aus Mitleid!«
»Na, so schiach ist er auch wieder nicht, dass er mir gleich leidtät!«

»Wir stehen vor dem Ruin! So schauts aus! Dem Pichelsbacher geht's gut, da hat keiner eine Misswirtschaft gemacht!
Und wenn wir fusionieren, dann geht's wieder aufwärts mit dem Konstantiner. So, fertig, abgemacht, geheiratet wird.«

Und so wars dann auch.

Der Schnauzbart muss, daran ist gar nicht zu rütteln, wenigstens wohlhabend gewesen sein. Vielleicht sogar reich.

33



Niemand, der nicht wenigstens wohlhabend ist, könnte sonst eine solche Reise machen, weil: Automobil sehr teuer. Ich habe interessehalber wieder den Historiker-Service beschäftigt und man teilte mir mit, 1912 wäre zum Beispiel erstmals das Miele-Automobil auf den Markt gekommen, der Miele K1. »Ein phänomenal schönes Gefährt«, schwärmt der Historiker, »rot und schneidig.« Er wurde zwischen 1912 und 1914 hundertfünfundzwanzig Mal verkauft und, durchaus realistisch, einmal an meinen Uropi. Da es in Tirol – auch im Sommer! –





in höheren Lagen durchaus empfindlich kalt werden kann, fahren sie die viersitzige Limousine mit Torpedo-Windschutz, Vordach und aufklappbarer Glasscheibe. »Ein Hammer«, fügt der Historiker hinzu, »wurde mitgeliefert.« Und auch eine Menge anderes Werkzeug, das, als ich später darüber nachdenke, in mir den unbehaglichen Verdacht keimen lässt, dass so eine kleine Urlaubsreise von allerlei technischen Kalamitäten begleitet wird.

»Die viersitzige Limousine«, sagt der Historiker, »Moment, hier hab ichs, die kostete etwa 6.700 Goldmark. Umgerechnet auf die heutige Kaufkraft annähernd 60.000 Euro. Ein Arbeiter verdiente etwa 800 Mark. Im Jahr.«

Tja, altes Brauereigeschlecht, sag ich da nur. So viel zum Reichtum meines Uropis, und schon habe ich eine weitere Frage, die ich meiner Omi knallhart vorsetzen werde: Wo ist die ganze Kohle? Ich ärgere mich ein bisschen, da muss ich feststellen, dass ich aus einer stinkreichen Familie komme, und was sehe ich? Alles haben sie verjubelt, nichts ist mehr übrig!

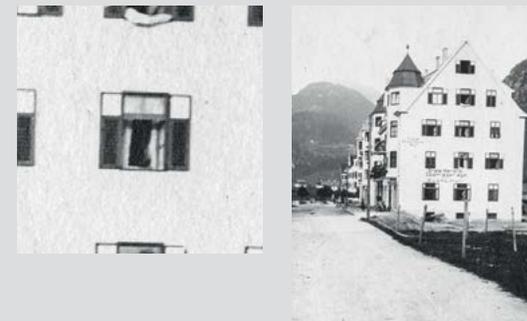
Die Maria also, die heiratet meinen Uropi, weil er ein reicher Brauereierbe ist.

Und dann ist da sein kleiner Bruder, Ferdl. Er hat Probleme mit den Beinen. Weil er eine arme Socke ist, nehmen sie ihn mit auf ihre Tirolfahrt. Und da ergibt es sich, dass die Maria plötzlich viel Zeit mit ihm verbringt.



Zum Beispiel morgens im Frühstücksraum.

Mein Uropi ist noch mit der aufwendigen Pflege seines Bleistiftschnauzes beschäftigt und verwirklicht seine Schnurrbartfantasien, der Ferdl aber ist schon längst fertig mit der Rasur,



gemütlich sitzen er und die Maria in der Gaststube beim Kaffee und essen eine Semmel mit Marillenmarmelade (nicht fotografisch festgehalten, aber es ist ziemlich hygge); oder, wenn sie unterwegs sind und der K1 schon wieder Malaisen macht und mein Uropi mit dem Hammer und dem ganzen anderen Werkzeug unterm Fahrzeug liegt,



da lagern sie irgendwo auf einer Picknickdecke unter einem Baum am Straßenrand; und auch sonst eigentlich immer, wenn der Gustl nämlich mit seiner Kamera beschäftigt ist und die Landschaft in Szene setzt –



und das dauert, weil ewige Belichtungszeit –, immer dann spazieren die Maria und der Ferdl außerhalb des Bildausschnitts,



um dem Gustl nicht die Aufnahme zu verderben. Sie unterhalten sich. Und was passiert? Vielleicht hat sie erst mal nur Mitleid mit dem Ferdl. So bisschen Helfersyndrom. Vielleicht wäre sie, wenn er ein gut aussehender Sunnyboy wäre, viel reservierter, so aber denkt sie: »Die arme Socke.« Und schon ist es passiert. Sie hat die Tür einen Spalt breit aufgemacht, und der Ferdl schaut vielleicht nicht gut aus und da sind seine Herzprobleme, aber wir, die Maria und ich, haben ihn ganz klar unterschätzt: Stichwort innere Werte. Da rede ich die ganze Zeit daher von »der Cornelius sieht super aus und der Gustl nicht ganz so super und der Ferdl am schlechtesten«, dabei kann es sein, dass der Cornelius ein totaler Depp ist und der Ferdl vielleicht ein ganz Sensibler.



Ein ganz Empfindsamer ist der. Ein Gescheiter.

Schüchtern womöglich, aber wenn er auftaut, dann lässt er den Witz rennen und es stellt sich heraus, da schlagen zwei Herzen im Gleichklang, das von der Maria nämlich und das vom Ferdl.



Und irgendwann schauen sie auf, und zwar beide gleichzeitig, und schauen sich an. Ganz pur, ganz ruhig. Ziemlich lange.

38 Du liebe Zeit. Mir wird regelrecht ein bisschen flau, wenn ich bedenke, was das bedeutet.

Ob mein Uropi, der Gustl, was bemerkt hat? Ich blättere durch das Album,



39



ich suche nach irgendeinem Hinweis.



Da ist keiner.

Und wie ich so blättere und nachdenke, da fällt mir auf, was eigentlich *noch* alles nicht in dem Album ist, was da auf den Fotos *nicht* vorkommt. Zwei Sachen sind es nämlich:



– und

der Miele K1.

Wäre es nicht vollkommen normal, die eigene Frau und den Bruder zumindest einmal abzulichten? Und dann sein K1. Frisch aus dem Werk, rot und schick – würde nicht jeder Autobesitzer, von denen es, wir wissen es vom Historiker-Service, bei Gott nicht viele gab, sein herrliches Fahrzeug zumindest einmal ablichten?

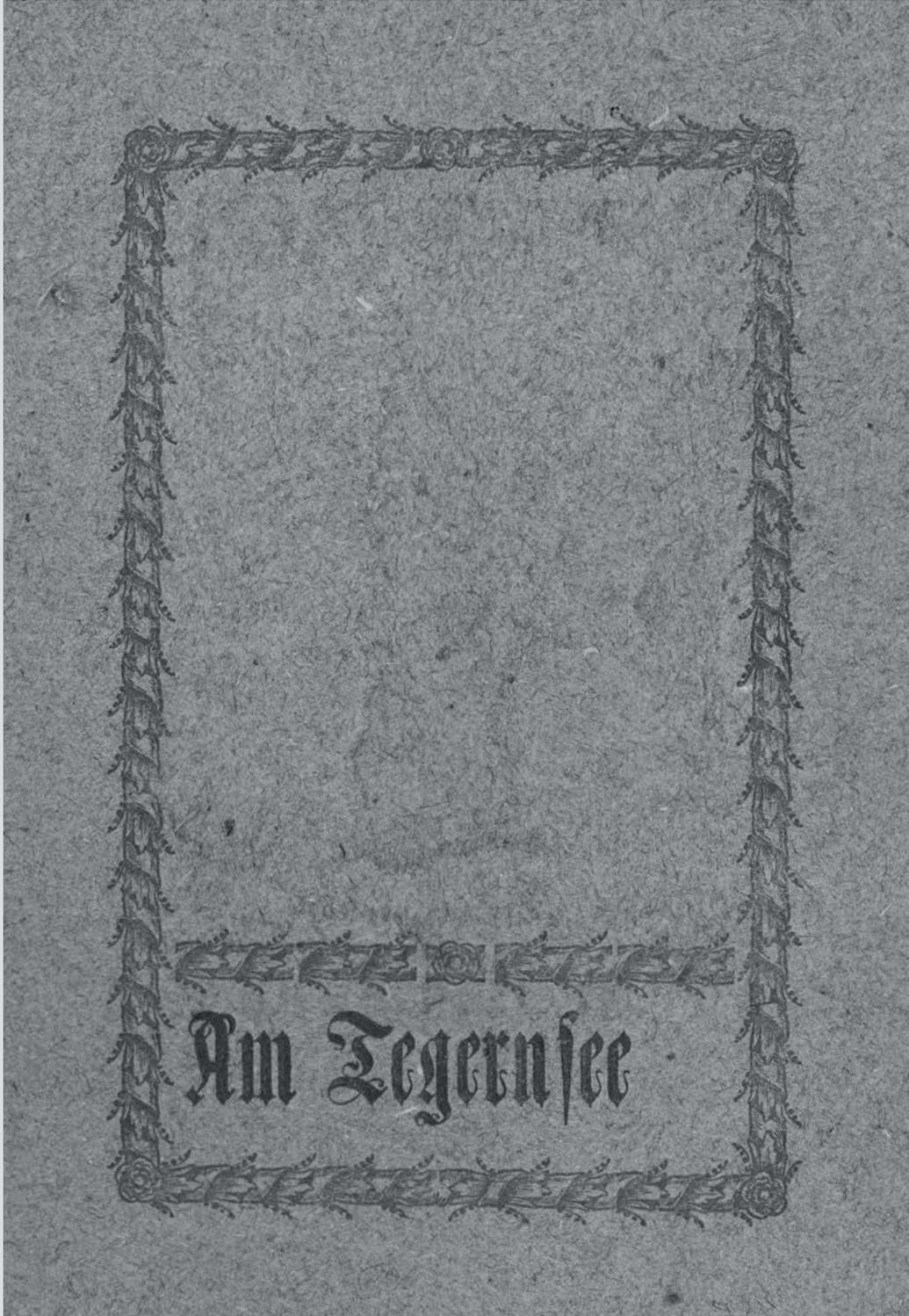


gemeinsames Bild von der Maria und dem Ferdl

ein

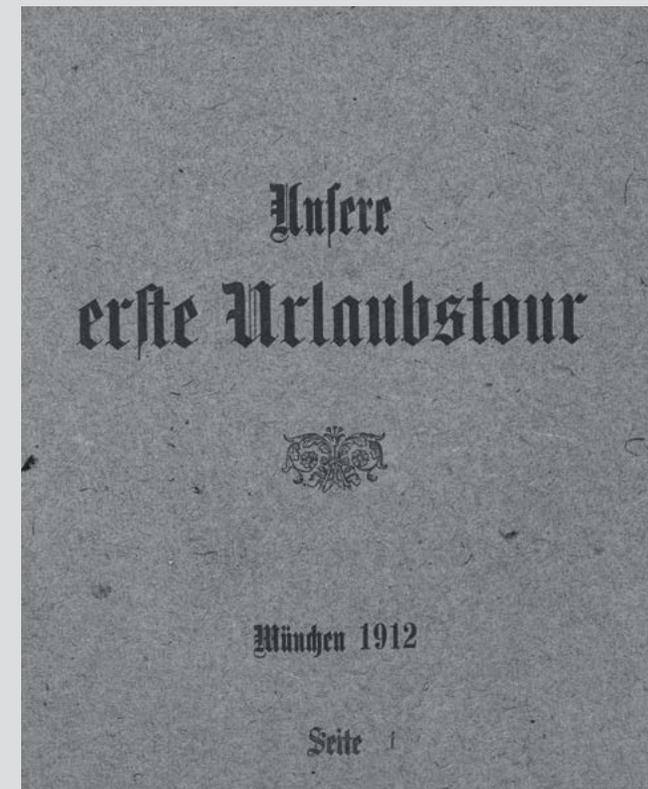
Einmal weniger *Landl* oder *Kufstein*, dafür einmal das Auto mit den beiden Reisegefährten?

42 Doch, sage ich, jeder würde das. Und da kommt mir der furchtbare Verdacht: Das hat er auch. Weil es fehlt nicht nur ein Bild von den beiden Kompagnons und eines vom K1, nein,



43 es fehlt überhaupt ein Bild. Es ist weg, einfach nicht da. Verloren gegangen? Glaub ich nicht. Wieso auch? Das ist ein eins a teuer gefertigtes Fotoalbum mit Bleidruck und allem Schnickschnack – wieso sollte, wo kein anderes Foto herausgefallen ist, prompt in der Mitte des Albums eines herausfallen? Nein.

Jemand hat es herausgenommen.
Nachdenklich blättere ich durch das Album.



Eine Fahrt im Sommer 1912.



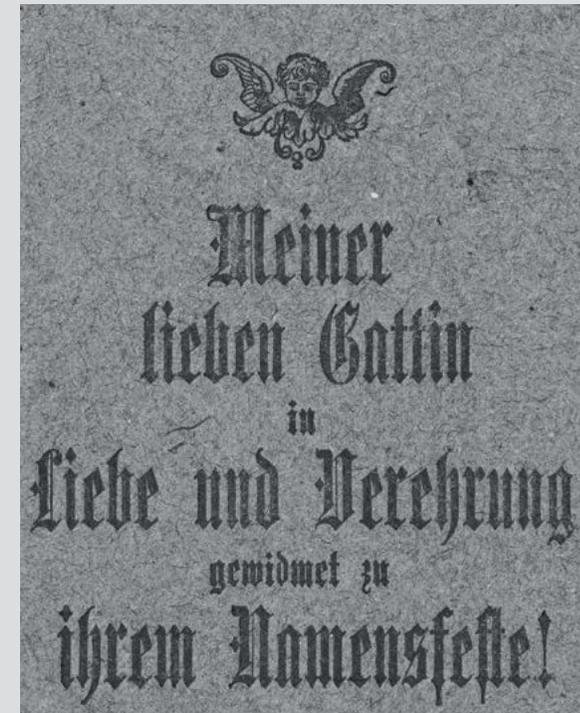
Aber das Album wird zehn Jahre später erst verschenkt. Warum? Ist das nicht merkwürdig?

Zwei Brüder, eine Frau. Zwei Jahre später ist Krieg. Werden die beiden einrücken? Wie ich so überlege, wird mir richtig ein bisschen schlecht. Nein, das werden sie nicht. Zumindest nicht der Ferdl. Der Ferdl hat ein Herzproblem, der Ferdl ist untauglich, der Ferdl bleibt daheim. Bei der Maria.



Der Gustl aber, der Mann von der Maria, der ist gesund, der wird einrücken. Und er fällt im Krieg. Er kommt nicht zurück. Und dann heiratet der Ferdl die Maria, weil verliebt sind sie schon lange, heimlich, seit der Fahrt durch Tirol. Der Gustl, da sind sie sich sicher, hat nie was davon erfahren. Es war ihr Geheimnis. Und dann findet der Ferdl irgendwann die Fotografien, in einem Umschlag. Damals, nach der Reise, da haben sie den Gustl nach den Fotos gefragt, aber er hatte gesagt, sie seien überbelichtet, alle.

Da hat er so einen Aufriss gemacht und seine Kamera herumgeschleppt und stundenlang sich mit dem Fotografieren beschäftigt, und dann packt er sie in ein Kuvert und zeigt niemandem die Bilder von ihrer schönen Reise? Der Ferdl findet das merkwürdig, zumal sie kein bisschen überbelichtet sind, und er, der, wie ich jetzt erst verstehe, in Wahrheit mein Uropi ist, trägt die Fotos zum Buchbinder



und gibt den Auftrag, zum Namenstag seiner Frau ein Album anzufertigen, zur Erinnerung an ihre erste gemeinsame Reise, weil das war es auch.

Und das schenkt er ihr dann, am 12. September 1922, in ziemlich genau fünf Monaten wird meine Omi zur Welt kommen.

46 Die schwangere Maria sitzt auf dem Diwan, den meine Omi immer noch im Wohnzimmer stehen hat, zusammen mit ihrem Ferdl schaut sie sich das Album an. Beide sind sie gerührt, und auch traurig sind sie, denn da ist der Gustl noch quietschlebig und nichts lässt ahnen seinen frühen Tod, aber sie sind auch froh – und sie schämen sich dafür –, sie sind froh, weil sie niemals hätten heiraten können, wenn der Gustl nicht im Krieg gefallen wäre. Ihre Liebe wäre auf ewig eine unglückliche Liebe geblieben. Sie sind ebenfalls froh, dass der Gustl nie etwas davon geahnt hat. »Es hätte«, sagt die Maria, »ihm das Herz gebrochen.«

Und sie blättern und schwelgen in Erinnerungen.

47



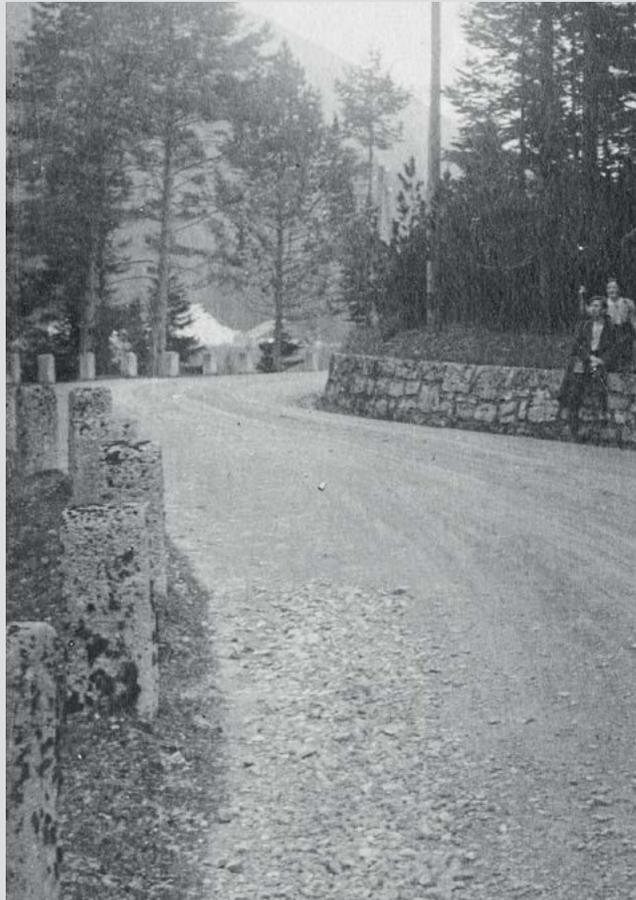
»Da«, sagt die Maria, »war das Frühstückszimmer,



»Ja«, sagt der Ferdl, »das hätte es.«

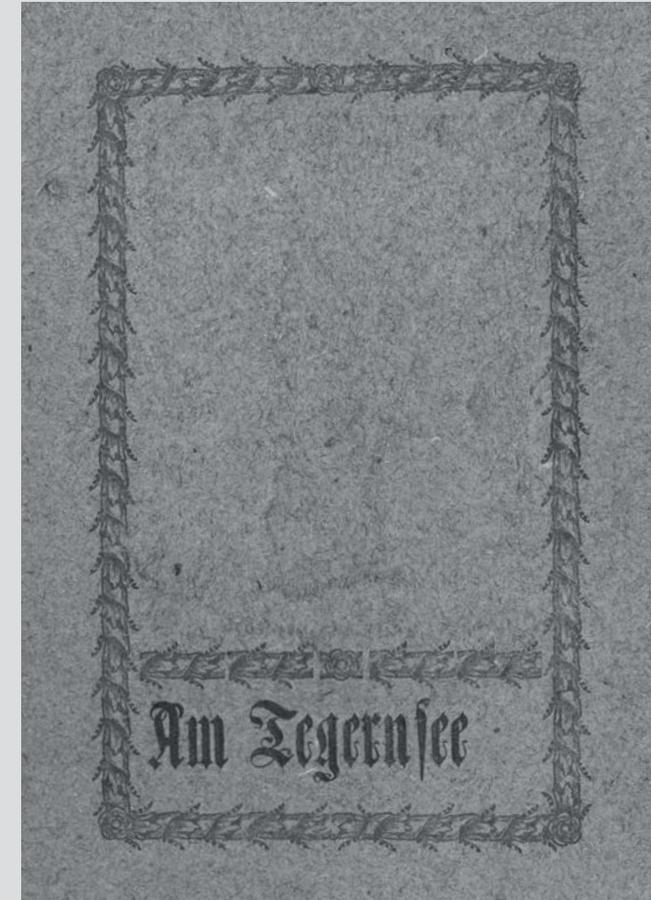
wo wir uns das erste Mal richtig unterhalten haben.« Sie lacht: »Du, wenn der den *Toothbrush* gehabt hätte mit dem geringen Pflegeaufwand, ich glaub, wir hätten nie so gemütlich beisammengesessen beim Frühstück, du und ich!«

48 »Das stimmt«, sagt der Ferdl, »und dann erst die ganzen Pannen mit dem K1!



»Und da am Tegernsee, schau! Da hat er endlich mal den K1 mit drauf!«

49



Ich glaube, so wirklich vertraut miteinander wurden wir erst, als wir dauernd irgendwo am Straßenrand auf der Wiese saßen, während mein armer Bruder am Auto herumgehämmert hat! Da! Da ist er das erste Mal liegen geblieben!«

»Ein klasse Auto.«
»Das war doch, als es so aus der Motorhaube geraucht hat, direkt unheimlich war das, ewig hat das gedauert, bis er ihn wieder flottgekriegt hat.«

50 »Mich hats nicht gestört«, sagt der Ferdl, er schaut seine Frau an und sie schaut ihn an, legt ihm die Hand an die Wange.
»Nein«, sagt sie, sie lächelt. »Mich auch nicht. Da, auf der Decke auf der Wiese, das weiß ich noch,

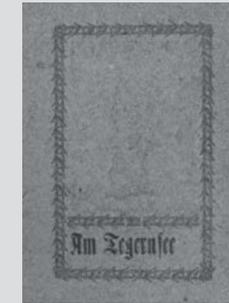


als wärs gestern gewesen, da blickten wir still aufs Wasser hinaus, und als wir beide uns im gleichen Moment einander zuwandten und uns in die Augen schauten, lange, lange in die Augen schauten, so als würden wir nie wieder damit aufhören, da wussten wir, dass wir zusammengehören. Ich habe das verstanden, in dem Augenblick, und du hast es auch verstanden. Und es hat mich so froh gemacht und zugleich so verzweifelt, weil ich wusste, dass es nicht sein darf und nicht sein kann.«

»Ja«, sagte der Ferdl, »es war für mich der schönste und zugleich schrecklichste Moment in meinem ganzen Leben.«

51 Sie lächelten sich zu und küssten sich sacht, dann schauten sie wieder auf das Foto, sie betrachteten den K1 – ein Prachtwagen.

»Oh, schau«, rief die Maria plötzlich, sie beugte sich näher an das Foto heran: »Da sind ja wir!«
»Wo denn?«



»Na da, hinter dem K1, da sitzen wir auf der Decke am Wasser! Ich wusste gar nicht, dass der Gustl uns mit auf dem Bild hatte, hol doch mal eine Lupe.«

Und mit der Lupe schauen sie gemeinsam das Foto an, und tatsächlich, da, hinter dem K1, da sitzen sie, und schauen sich lange, lange in die Augen.

Es ist furchtbar, als sie es verstehen. Es ist furchtbar, als ich es verstehe. Dass der Gustl alles gewusst hat. Sobald er die entwickelten Bilder in der Hand hatte, hat er alles gewusst. Es ist der Grund, warum er sie nie jemandem gezeigt hat.

52 Wie muss er sich gefühlt haben, als er in den Krieg zog.
Ich weiß es nicht. Ich schaue mir die Bilder an.



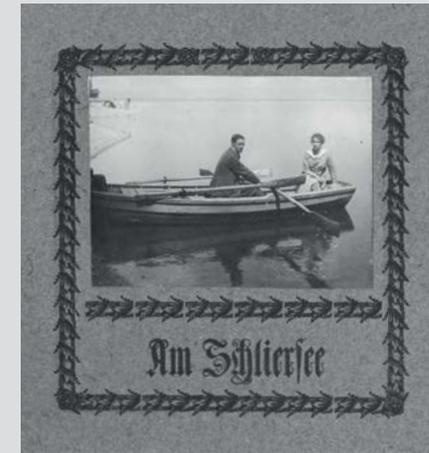
Und ich denke, er war ohne Arg. Und ich denke weiter, er war hilflos.



Er hatte diese schöne Frau und konnte sie nicht erreichen.

Er tut mir leid. Er hat keinen Herzfehler, er sieht gar nicht so übel aus, und er tut mir unendlich leid.

53



Und ich denke, einsamer konnte man an der Front gar nicht sein.

Ich klappe das Album zu und so vieles bleibt ungeklärt, so viele Fragen, die unbeantwortet bleiben, und kein Historiker-Service kann sie mir beantworten. Aber vielleicht meine Omi. Meine Omi ist fast hundert, aber putzmunter, meine Omi, die wird ewig leben, sie hat eine blühende Zukunft.

Ich gehe nach unten und meine Omi ist gerade dabei, ihre Blumenbilder am Handy zu sortieren, und ich kann nicht sagen warum, aber es regt mich gleich ungeheuer auf.

54 »Wo ist das ganze Geld?«, frage ich.
»Wie bitte, Liebling?«
»Die ganze Kohle aus der gut gehenden Brauerei, was habt ihr damit gemacht?«

Meine Omi lässt ihr Handy sinken und nimmt die Brille ab, sie scheint zu überlegen, ob sie mir die Wahrheit sagen soll.

»Und der Ferdl, wie lang hat der mit seinem Herzfehler überhaupt noch gelebt? Und wo ist der K1? Der wär doch jetzt ein Vermögen wert! Und wo ist sein Bruder gefallen? Frankreich?«

Meine Omi schweigt, sie will nicht darüber reden. Sie will über alles den Mantel des Schweigens werfen. Jetzt sieht sie das Fotoalbum.

55 »Ach ja, gut, dass du das Album herunterbringst, das muss ich einpacken.«
»Einpacken?«
»Ja, das bringst du nachher für mich zur Post?«
»Warum?«
»Weil ich fast hundert bin! Ist das zu viel verlangt, dass meine gesunde, junge Enkelin ...«
»Warum denn zur Post?! Wohin willst du das denn verschicken?!«
»Ans Ferdinandeum, in Tirol.«
»Tirol?!«
»Ja, ich habe das bei eBay versteigert, stell dir vor, für einen richtig guten Preis! Die sammeln Tirolika, darum ist das interessant für die.«

»Aber Omi! Für dich! Für dich ist das doch viel interessanter!«
»Ach was, was du dir immer ausdenkst, ich wollte ja so Achtsamkeitskarten aus den Fotos machen, aber irgendwie gefallen mir dann meine Blumen doch besser, sind auch in Farbe.«

»Omi, bist du wahnsinnig?! Du kannst doch nicht die Bilder unserer Ahnen verscherbeln! Das ist alles, was wir von ihnen haben!«
»Was?«
»Der Ferdl! Der Gustl! Die Maria! Was bist du denn für eine Materialistin, dass du für so ein paar Euro unsere eigene Geschichte verscherbelst!«

56 »Mein Gott, wie du wieder übertreibst, so eine lange Geschichte hab ich doch gar nicht mit dem Album, vor ein paar Jahren hab ich das halt auf dem Flohmarkt gekauft.«

»Du hast das Album von deinen Eltern auf dem Flohmarkt gekauft?!«

»Liebling, nie hältst du dich an die Fakten, ich kenn doch diese Leute überhaupt nicht!«

»Was?«

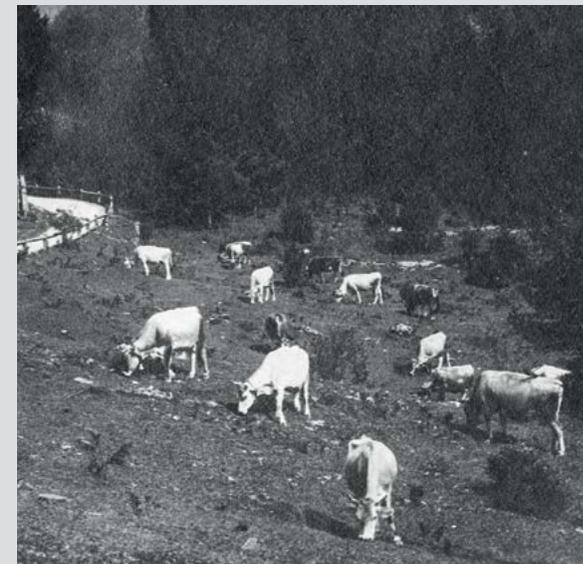
»Deine Uromi hieß übrigens Johanna. Und mein Vater Alois. Bilder gibt es von denen überhaupt keine. Und einen Bruder hatte der nicht. Nur eine Schwester, die hieß Aloisia. Alois und Aloisia. Merkwürdig, nicht?«

»Sehr.«

57 Ich lege mich auf den Diwan, auf dem schon die Maria damals gegessen hat. Aber das stimmt ja gar nicht. Ich schließe die Augen. Die Bilder ziehen an mir vorbei,



ich höre das
Plätschern des Baches am Achensee,



Wir schwiegen beide. Ich erschüttert. Meine Omi nicht. Meine Omi entscheidet sich immer für Zufriedenheit.

die Glocken der Kühe,



das Knattern des K1 und die Worte meiner Omi. *Immer übertreibst du. Nie hältst du dich an die Fakten. Dauernd denkst du dir was aus.* Ich seufze. So in etwa, denke ich, müsste meine persönliche Anti-Achtsamkeitskarte aussehen. Und vorne drauf ein schönes Blumenbild, zum Beispiel die *Chinesische Narrenkappe*.

»Nachher gehst du dann aber zur Post, gell?«
 »Ja, Omi.«

To be honest, I was never very interested in the album. Ever since I can remember, it stood in Grandma's bookcase; I never looked at it once. Recently, I noticed it lying on her desk, so I flipped through it. But frankly, if I want to look at landscapes, I'll buy myself some postcards. I never buy postcards. So much for that.

Maybe it's a generational thing. If you hand one of those really young girls a smartphone and tell her to take a picture of you, I guarantee she'll take a selfie. They can't help it. On the other hand, my grandfather's entire phone storage is full of photographs of food. Let's say he took a trip from Munich to Kufstein, if he was in charge, it would automatically turn into a gourmet tour of Tyrolean cuisine, from one knödel to the next, so to speak.

My grandma: plants. She says she wants to make cards out of them, affirmation cards: on the front a plant, let's say a primrose, and on the back a meaningful thought of the day, for example: *I choose to be satisfied*. Or: *I know that I have a flourishing future ahead of me*.

Of course, those cards are never really going to happen – like most people, my grandma photographs just for the sake of taking photographs. These photos have been accumulating in her storage for years and will never see the light of day – nobody makes albums anymore.

My own generation is another case entirely: It invented Instagram and pretends to live in an idyllic world – Scandinavian design, crinkled linen bedclothes, porridge for breakfast, happy families, a dog, a glass of preserves along with, let's say, a loaf of sourdough bread. The only purpose of all these photos is to make others envious because everything in our lives is so super. Our flats are super, we eat super healthy food, our children are super and we, ourselves, are a super couple, we have a dog, that's super, and we do everything ourselves, for example: super jam, and sourdough is super too. Since everyone else pursues the same goal, we're a generation that has simply got it super good.

So every age has its motif, and my great-grandfather liked to photograph landscapes. Landscapes are important on Instagram, too, but only as locations, and only as backdrops for a nice selfie. For example, Neuschwanstein, Achensee, those are – and my great-grandfather really had a nose for

that – good locations. But naturally, without our three protagonists laughing happily into the picture, all that is just for the birds.

My great-grandfather is, in essence, a pathetic figure, always just almost trendy, always close, but no cigar. All these landscapes. Obviously, a distinct fondness for streets and paths, presumably because they make it seem more dynamic. But the only shots that are really insta-compatible are the two dog photos. Dogs are so super, anyone who wants to score points on Instagram ends up getting a dog sooner or later; it can even be a tiny one. The cuddle factor is what's key. The cuddle factor is so important because of hygge. Hygge is when everything is always cosy. In this photo album, unfortunately, nothing is hygge, except the dogs.

Incidentally, my father is a trendsetter too, so to speak, because among the first three photos ever to be shared on Instagram, one was of a dog – what else – and one was of a bowl of food, some kind of soup would be my guess, tomato something. The stuff my father eats looks better than that.

Anyway, among the great-grandfather photos there isn't one motif that would have made my father happy, not a single knödel, although they must have eaten hundreds of them on their trip, not even a stupid sandwich.

Honestly, would it have been so hard for my great-grandfather, without needing to actually invent the phenomenon, to have taken one selfie? That made me wonder, and to find out when the first photographic self-portrait was taken I called HistoryInfo. That's a service you can call like information, except it's for historical information. Unfortunately, I don't have the number on me right now – just google «HistoryInfo». I sure was flabbergasted when the on-duty historian answered: 1839. And it wasn't just the first self-portrait, no, it was one of the first ever photos of a person period. By Robert Cornelius. «Robert Cornelius was a tinkerer,» the historian said, «in America,» and he was tinkering around with photography in America, and one time when he was really going to town with his tinkering and there was nobody around in America, he stepped in front of the lens himself. And Robert Cornelius was – this I can unequivocally put down on record after looking at the first self-portrait in the world – Robert Cornelius was an amazingly good-looking man. Mussed hair. Incredibly calm gaze. A total player.

Robert Cornelius could easily wake up between the crinkled linen bedclothes of any given flat with Scandinavian flair and afterwards sit at the kitchen table and slice the sourdough bread, that's what a super chap he is. My great-grandfather, not so good looking. He's okay, but you wouldn't say: Wow. You can see him in front, he's group member two, the one with the moustache. There are moustache charts, I looked some up so I could precisely classify my great-grandfather's moustache, and my great-grandfather's moustache is called the pencil. «If you choose this moustache,» the moustache style guide says, «there are no limits to your moustache fantasy. The complexity of this particular moustache depends largely on its form. It is a high-maintenance style because you need to touch it up daily in order to achieve the effect of a pencil lead.»

The very next image in the chart, by the way, is the toothbrush. In terms of complexity and maintenance it would have been very easy to groom, but later Adolf Hitler made it unwearable forever. And even though my great-grandfather sported his moustache on a trip to Tyrol in 1912, at a time when the toothbrush was still utterly untainted, I'm honestly glad he chose the pencil, even though drawback: high maintenance. The moustache is supposedly coming back again, but I'm not thrilled. First the beard came back, and I wasn't thrilled already, and now the moustache, but I'm even less thrilled about that. Robert Cornelius, for example, no moustache, and insanely good looking. But, of course, not everything depends on the moustache because obviously group member three clearly has absolutely no moustache and yet still no Cornelius. I find that interesting in itself: two ugly men and then such a beautiful woman. My great-grandma – incidentally, at first, I didn't even know her name, but figuring that out was a piece of cake for HistoryInfo. «If September 12 was her name day,» the historian says, «then her name was Maria.» And as soon as I hear that, it all comes back to me. Of course, my great-grandma's name was Maria and my great-grandfather's name was Gustav. Gustl. So it was. I'll go ask my grandma afterwards just to be certain, but I'll bet I'm right.

Maria was, in any case, and everyone will agree, a stunningly beautiful woman. She would, for example, have been the perfect match for Robert Cornelius. Not so perfect for my great-grandfather. My God, I exaggerated again just now – Grandma is constantly telling me not to exaggerate all the time – Gustl isn't completely ugly, it's just:

different league. She plays, let's say, in the national division; he, let's say, in the district division for FC Pöcking, for example. Nothing wrong with that, and in football what's important is how you play the game, having fun, that kind of stuff. It's just kind of rare for a player from FC Pöcking to accidentally end up in the national division – but, of course, it's happened before, these ball magicians who appear out of nowhere and are suddenly here and everyone's like wow. One great example: Miroslav Klose, one day he's peacefully playing for Blaubach-Diedelkopf in the district division of West Palatinate, and a few years later he's the World Cup goal king. Strangely, Robert Cornelius, although he lived nearly a century earlier, looks more modern than both of Maria's travel companions. Actually, the two of them look as if they had dressed up like Martin Luther, and the fact that the first thing they did in Innsbruck was to visit and photograph Luther's Fountain really makes me think. Were they reformed fanatics? Unfortunately, that would mean the whole trip was probably not much of a blast because what they always say about Luther being such a funny man is a complete fallacy. Quite the contrary, the book «Laugh with Luther», for example, is the least humorous book in the world. There is definitely something to that wise saying: *The Protestant writes a treatise about the joke, while Catholics and Jews tell jokes.* Anyway, I fear our group members two and three are likely of the Protestant category. How I know? It's my Catholic intuition. I would bet my bottom dollar that his group of travellers didn't sweep through the Tyrolean landscape joking and jesting; a merry jaunt to the countryside has a distinctly different air to it. Is that why Maria always looks so sad? A) because she would much rather have married someone from her own league, a good-looking man like Robert Cornelius, for example, with whom she would make a super couple; B) because on top of all that, she doesn't have anything to laugh about – and if there's one thing a man from the district division should take to heart, then it's this: He has to compensate for his ugliness with humour and wit. Ugliness and humourlessness is what you might call a double whammy.

And as I'm pondering these two Luther clones and wondering if there is special shop that sells this kind of outfit – for example if you're a carpenter or a cook, you can go to the appropriate store and buy a pair of carpenter's pants or a chef's hat – something suddenly occurs to me and say to myself:

Hold on. Here's my great-grandma. Here's my great-grandfather. Maria and Gustl. That much is clear. It's just: Who is the second Luther?

I have no idea. I'd like to go ask but, of course, long since dead, all of them. I'll ask my grandma that later, too.

In the meantime, I continue mulling over and flipping through the pages of the album. For a moment I have my doubts. Sure, group member three could theoretically be Maria's husband, too, and ergo my great-grandfather. How do I know the moustache is my great-grandfather anyway? Did anyone ever tell me that? I can't remember.

For a moment I have my doubts, but never long because although, as mentioned, this album contains many empty landscapes, there are, thank goodness, also a few with people in them, and two of them are of Maria and the moustache. In one, they sit on a boulder. Their bodies definitely quite close. Would the moustache cuddle up to Maria if he weren't her husband? No, he wouldn't. I think not. I believe not. I somehow hope not. Not because I'm crude or anything like that, but – and this is really interesting – because group member three is a poor wretch. He's that to begin with anyway, naturally, and I'll tell you why in a second, but he'd be that all the more if he were married to Maria and the moustache had an affair with his wife.

Of course the moustache has to be my great-grandfather. So, question: Who is the other Luther? His friend? His brother? My guess is the latter, he looks clearly younger than my great-grandfather, and while my great-grandfather isn't a particularly good-looking man, his brother looks even worse. He looks a little banged up, and kind of scrawny, too, and his Hermann Hesse glasses give a final flourish to his careworn, Protestant look. Actually, if I think about it, he seems a little sickly. For example, here in the meadow, I wonder if he doesn't have some kind of problem with his legs, back then you would say crippled, I don't know what you call it today, you don't see it that often anymore, but you definitely don't still call it crippled. Let's just say: He's got something wrong with his legs. Off the top of my head I can think of two possibilities: polio or a heart condition. There is – I read about this recently in a fascinating edition of *Pharmacy Digest* – a correlation between skinny legs and a weak heart. I take a closer look at my great-grandfather's brother reclining in the

meadow, and now I'm almost positive he has a weak heart.

That's why he's such a wretch. He's not good looking, his brother has snaged himself this gorgeous woman, and on top of that he has a heart condition. Incidentally, it just occurred to me, my great-grandfather's little brother was named Ferdinand. Ferdl.

But now why did Maria marry Gustl? That bugs me somehow. Gustl looks okay, but not wow, he's not funny, he doesn't seem to make her happy, otherwise she wouldn't have that melancholy look on her face the whole time, so why? Out of pity? Sometimes women love out of pity. But: No. He's not ugly enough for that. So why? These days I would answer: I don't know! Stupidity! Back then I would say: Money.

Maybe, very likely, actually, because our group of travellers comes from Munich, so it's very likely that Maria comes from an old brewing dynasty. In Munich everyone is a beer brewer. Let's say: Konstantin Brewery. She's the only child of the proprietor of the Konstantin Brewery and the family is about to go bankrupt because of mismanagement. She's not really the only child, you see, she has a brother, and he was supposed to take over the family business, like all previous sons since the Middle Ages, and he mismanaged it into the ground. Let's say he's a drunkard and a gambler, he drank and gambled everything away, and now the family is faced with ruin. Maria's father is at the end of his rope, he has disinherited his son and banished him to the colonies, to German East Africa, leaving him to spend the rest of his days tapping natural rubber, never to come back again, now it's up to Maria.

«But Father,» says Maria, wringing her hands, «I can't run a brewery!»

«Of course not, child, don't be preposterous, you shall marry!»

«Marry, Father? But whom? I don't know anyone!»

«I've got it all figured out. The Pichelsbacher boy, you'll marry him.»

«Of Pichelsbacher Brewery?! Gustl?! But I don't love him!»

«Love! Who said anything about love?!»

«And he's ugly, too. Not an ounce of humour, everyone says so. A Protestant!»

«Then marry him out of pity!»

«But he's not ugly enough for me to feel sorry for him!»

«We're faced with ruin! And that's a fact! Pichelsbacher is doing well, no one mismanaged his brewery! And a merger will put

Konstantin back in black. It's final, settled, you're getting married.»

And so it came to pass.

The moustache, no doubt about it, must have at least been well-to-do. Maybe even rich. Nobody who wasn't at least well-to-do could have undertaken such a trip because: automobile – very expensive. Out of interest, I called HistoryInfo again, and I was told that the first Miele automobile, for example, hit the market in 1912, the Miele K1. «A phenomenally beautiful ride,» the historian rhapsodised, «red and chic.» Between 1912 and 1914 it was sold a hundred and twenty-five times and, quite realistically, once to my great-grandfather. Since Tyrol – even in the summertime! – can get quite cold at higher altitudes, they drive the four-seat limousine with torpedo wind shield, canopy and folding glass pane. «It even came with a hammer», the historian added, along with plenty of other tools, which, when I thought about it later, gave me the sneaking suspicion that a little road trip like this must have been accompanied by all sorts of technical calamities.

«The four-seat limousine», the historian says, «just a second, here it is, cost roughly 6,700 gold marks. That converts to a current buying power of approximately 60,000 euros. A labourer earned about 800 marks. Annually.»

Yup, old brewing dynasty, just what I said. That settles it as far as my great-grandfather's wealth goes, and it brings up another question that I intend to brutally confront my grandma with: Where's all the moola? I'm a little pissed off, I've just learned that I come from a filthy rich family, and what do I see? They've blown it all, there's nothing left!

So, there we have it, Maria married my great-grandfather because he was a rich brewery heir.

And then there's his little brother, Ferdl. He has problems with his legs. Since he's a poor wretch, they take him along on their trip to Tyrol. And then Maria suddenly ends up spending a lot of time with him. For example, in the morning in the breakfast room. My great-grandfather is busy grooming his high-maintenance pencil moustache, making his moustache fantasies come true, meanwhile Ferdl is already done shaving, and he and Maria sit comfortably in the breakfast room having coffee and eating a roll with apricot jam (not photographically documented, but it's pretty darn hygge); or when

they're back on the road and the K1 starts acting up again, and while my great-grandfather is stretched out under the car with the hammer and all the other tools, they sit together somewhere on a picnic blanket under a tree at the side of the road; and the same goes for all the other times, like when Gustl is fiddling with his camera, catching the landscape just right – and it takes ages on account of the endlessly long exposure times – then Maria and Ferdl go for strolls outside the picture frame so they don't ruin Gustl's shot. They talk. And what happens? Maybe at first she just feels sorry for Ferdl. A mild case of helper's syndrome. Maybe if he were a charming, good-looking chap, she would be much more reserved, instead she thinks: «The poor wretch.» And suddenly it happens. She has opened the door just a crack, and Ferdl might not be much to look at and he's got his heart problems, but we, Maria and I, have clearly underestimated him: Inner values are what's key. Here I am talking the whole time about things like «Cornelius looks super and Gustl not so super and Ferdl worst of all,» but at the same time Cornelius could be a total doofus and Ferdl may be extremely sensitive. An extremely empathetic guy. Intelligent. Bashful, perhaps, but once he gets going, he's funny and witty and suddenly you've got two hearts beating as one, namely Maria's and Ferdl's. And at some point, they look up, both at the same time, and gaze into each other's eyes. Pure as can be, calm as can be. For quite a long while.

Dear me. I feel a little queasy thinking about what that means. I wonder if my great-grandfather Gustl noticed anything? I flip through the album, I search for a sign. There is none. And as I flip the pages and ponder, I realise all the *other* things that aren't in the album either, what the photos do *not* show. Two things in particular: a shot of Maria and Ferdl together – and the Miele K1.

Wouldn't it be perfectly normal to take a picture of one's own wife and brother at least once? And then his K1. Straight from the factory, red and snazzy – wouldn't every car owner, of which we know from HistoryInfo that they were few and far between, at least take one photo of his splendid automobile? One less of *Landl* or *Kufstein*, and instead one of the car, along with his two travel companions?

Of course, if you ask me, everyone would. And a terrible suspicion occurs to me: He did. Because not only is the album missing

a photo of the two travellers and one of the K1, no, there is also a photo missing entirely. It's gone, simply not there. Did it get lost? I don't think so. Why would it? This is an expensively made photo album using hot lead typesetting and all the frills – why, where no other photos have fallen out, should suddenly one in the very the middle of the album fall out? No. Someone removed it.

I pensively flip through the album. A trip in the summer of 1912. But the album isn't given to my great-grandma until ten years later. Why? Isn't that odd?

Two brothers, a woman. Two years later, war breaks out. Do both go to war? When I think about it, I really start to feel a little sick. No, they don't. At least not Ferdl. Ferdl has a heart problem, Ferdl is unfit for duty, Ferdl stays home. With Maria. Gustl, Maria's husband, on the other hand, is healthy, he goes to war. And he is killed in action. He doesn't come home. And then Ferdl marries Maria because they've already been in love for a long time, secretly, since the trip to Tyrol. Gustl, they're sure about it, never knew. It was their secret. And then at some point Ferdl finds the photographs, in an envelope. Back then, after the trip, they had asked Gustl about the photos, but he told them they were overexposed, all of them.

He made such a fuss, hauled his camera around, and spent hours taking those pictures, and then he sticks them in an envelope and doesn't show anyone the photographs of their wonderful trip? Ferdl finds this odd, especially since they aren't in the least bit overexposed, and he, who, as I have only now come to understand, is in truth my great-grandfather, takes the photos to the bookbinder and commissions him to make an album for his wife on her name day as a memento of their first holiday together, for, after all, that is what it was.

And he then gives it to her, on September 12, 1922; in almost exactly five months my grandma will be born.

The pregnant Maria sits on the divan, which Grandma still has in her living room, and together with her Ferdl she looks at the album. Both are moved and they are also sad because Gustl was still alive and well back then, and nothing suggests his early death, but they are also happy – and feel ashamed about it. They are happy because they never would have been able to get married if Gustl hadn't died in battle. Their love would forever have

remained an unhappy one. They are also glad that Gustl never suspected anything. «It would,» Maria says, «have broken his heart.» «Yes,» says Ferdl, «it would have.»

And they flip the pages and take a trip down memory lane. «Here,» says Maria, «that was the breakfast room, where we had our first real conversation.» She laughs: «If he had had the low-maintenance toothbrush, I don't think we would ever have sat together so cosily at breakfast you and I!»

«True,» says Ferdl, «and then came all the car trouble with the K1! I think that's when we really got to know each other, all those times we sat in the meadow at the side of the road, while my poor brother hammered about at the car! There! That was where it first broke down!»

«And here at Tegersee, look! He finally took one with the K1 in it!»

«A fine automobile.»

«That was the time all the smoke billowed out from under the hood, that was scary, and it took forever for him to get it up and running again.»

«I didn't mind,» Ferdl says, he gazes at his wife and she gazes back at him, places her hand on his cheek. «No,» she says, she smiles. «Nor did I. There, on the blanket in the meadow, I remember it as if it were yesterday, we looked out at the lake in silence, and then we both turned to each other at the same moment and gazed into each other's eyes, long, gazed long into each other's eyes, as if we would never stop. Right then we knew that we belonged together. I understood that right then and there, and you understood it too. And I felt so happy and at the same time so distraught because I knew that it mustn't and couldn't be.»

«Yes,» says Ferdl, «for me it was the most wonderful and at the same time most awful moment of my entire life.»

They smiled at each other and kissed gently, then they turned their attention back to the photograph, they contemplated the K1 – a splendid vehicle.

«Oh, look,» Maria cried suddenly, she bent down closer to the photo: «That's us!»

«Where?»

«There, behind the K1, we're sitting on the blanket near the lake! I didn't know Gustl captured us in the photo too, fetch a magnifying glass.»

And together they look at the photo through the magnifying glass, and indeed, there they sit, behind the K1, gazing long, long into each other eyes.

It is terrible when they realise. It is terrible when I realise. That Gustl knew everything. As soon as he held the developed prints in his hand, he knew everything. It is the reason he never showed them to anyone.

How must he have felt heading off to war.

I don't know. I look at the photos. And I think he was without malice. And my next thought is that he was helpless. He had this beautiful woman and she was out of reach. I feel sorry for him. He didn't have a heart defect, he didn't look that bad, yet I feel infinitely sorry for him. And I think, a person couldn't feel lonelier on the front than that.

I shut the album and there are so many things still unclear, so many unanswered questions, and no HistoryInfo can answer them for me. But maybe my grandma can. My grandma is almost a hundred, but she's spry as a squirrel, my grandma will live forever, she has a flourishing future.

I go downstairs, my grandma is busy sorting flower pictures on her phone, and I can't say why, but it bugs the heck out of me.

«Where's all the money?» I ask.

«What, sweetheart?»

«All the money from the thriving brewery, what did you do with it?»

My grandma lowers her phone and removes her glasses, she seems to be deliberating whether or not to tell me the truth.

«And Ferdl with his heart defect, how long did he even live? And where is the K1? It must be worth a fortune today! And where was his brother killed? In France?»

My grandma remains silent, she doesn't want to talk about it. She wants to cloak everything in secrecy. Now she notices the photo album. «Ah yes, good that you've brought the album down with you, I need to get it wrapped.»

«Wrapped?»

«Yes, and you'll take it to the post office for me afterwards?»

«Why?»

«Because I'm almost a hundred! Is it too much to ask for my healthy, young granddaughter ...»

«Why to the post office?! Where are you sending it?!»

«To the Ferdinandeum, in Tyrol.»

«Tyrol?!»

«Yes, I bought it in an eBay auction, imagine, for a very good price! They collect Tyrolean memorabilia, that's why it's interesting to them.»

«But Grandma! To you! To you it's much more interesting!»

«Oh bother, you're always making things up. I wanted to make affirmation cards out of the photos, but I like my flowers better somehow, besides, they're in colour.»

«Grandma, are you crazy?! You can't just sell the pictures of our ancestors for peanuts! This is all we have left of them!»

«What?»

«Ferdl! Gustl! Maria! How materialistic can you be to sell our own history for a few euros!»

«My God, there you go exaggerating again, my history with this album isn't very long at all. I bought it a few years ago at the flea market.»

«You bought your parent's album at the flea market?!»

«Sweetheart, you never stick to the facts, I don't even know these people!»

«What?»

«Your great-grandma is named Johanna. And my father, Alois. There are no pictures of them at all. And he didn't have a brother. Just a sister, her name was Aloisia. Alois and Aloisia. Odd, isn't it?»

«Very.»

We both fall silent. I'm shocked. My grandma isn't. My grandma always chooses to be satisfied.

I lie down on the divan, where Maria once sat. But that isn't true at all. I close my eyes. The images pass before me, I hear the babbling of the brook at Achensee, the cow bells, the rattling of the K1 and the words of my grandma. *You exaggerate all the time. You never stick to the facts. You're always making things up.* I sigh. That's more or less what my anti-affirmation card would look like. And on the front a pretty flower picture, for example the *Chinese Dunce Cap*.

«But afterwards you'll run to the post office, right?»

«Yes, Grandma.»



Dokument und Fiktion *Hans-Joachim Gögl*



Fotografie und Literatur. Die Fiktionalisierung eines Dokuments. Das aktuelle INN SITU Projekt reflektiert den Prozess einer Verwandlung durch eine narrative Überwältigung. Die sachliche Wiedergabe von Straßen, Dorfansichten, Landschaften – den Stationen einer Reise – transformiert sich zur Kulisse einer Erzählung. Vermeintlich stumme, hundert Jahre alte Abzüge, schwarz-weiß, von laienhafter Qualität, werden plötzlich zu Räumen der Imagination über drei Menschen, mit ihren Sehnsüchten, Ideen, Schicksalen. Zweidimensionale fotografische Abbilder tausendmal gesehener Ansichten wandeln sich zum Schauplatz einer Liebesgeschichte.

Das visuelle Ausgangsmaterial dafür ist ideal: eine Serie früherer Aufnahmen, über die wir fast nichts wissen. Im Jahr 2007 erstanden von der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum bei einer Auktion auf eBay, bestehend aus rund 60 Fotografien einer Reise von München nach Tirol. Zwei Männer und eine Frau besuchen ausgewählte Orte im Land und kehren nach acht Tagen über Kufstein wieder zurück. Die Bilder entstehen 1912, zehn Jahre später lässt einer der Protagonisten das Konvolut von einer Buchbinderei in einem aufwendig

gestalteten Album zusammenfassen und schenkt es seiner Gattin zur Erinnerung an ihre erste Urlaubsreise.

Wer die drei sind, deren Herkunft oder Verhältnisse untereinander, bleibt im Dunkeln. Ein narrativer Leerraum, gleichzeitig eine literarische Carte blanche für eine Schriftstellerin vom Format einer Verena Roßbacher, die wir beauftragt haben, das Album als Ausgangsmaterial für eine Bildergeschichte zu betrachten.

Die Ausstellung präsentiert das Projekt in zwei Räumen. In einem Raum der Galerie zeigen wir die Bilder im historisch-wissenschaftlichen Kontext einer Fachausstellung über die Geschichte des Reisens nach Tirol aus der Sammlung der Bibliothek des Ferdinandeums.

Im anderen werden sie zu Ausgangspunkten einer imaginären Spurensuche, Elementen eines literarisch-fotografischen Roadmovies: ein künstlerisches Amalgam aus Dokument und Fiktion und gleichzeitig das Nachdenken über Fotografie als alltagskulturelle Praxis von der Generation unserer Urgroßeltern bis heute.

Hans-Joachim Gögl: Frau Roßbacher, wie ist Ihre persönliche Beziehung zur Fotografie, zum Fotografieren?

Verena Roßbacher: Mit sechzehn fotografierte ich eine Zeit lang begeistert mit einer Lomo-Kamera und zur Geburt meiner ersten Tochter schenkte mir meine Mutter eine analoge Kamera, um das Aufwachsen der Kinder festzuhalten. Tatsächlich sind darüber klassische Fotoalben entstanden, die meine beiden Töchter mit Vergnügen immer wieder durchblättern. Sie mögen Traditionen, Zugehörigkeiten, Rituale und beschäftigen sich viel eher damit, wenn die Bilder dazu physisch vorliegen. Digitale Familienfotos, abgespeichert im Computer, hingegen schauen sie sich eigentlich nie an.

Mein Lieblingsformat ist das klassische Gruppenfoto, das gar nicht mehr so häufig im privaten Kreis aufgenommen wird. Vor ein paar Jahren haben wir von meiner Uni aus eine Studienreise zu einer Theaterhochschule in Holland unternommen. Die hatten im Flur von allen ihren Abgangsklassen jeweils ein Gruppenfoto hängen. Diese merkwürdige Ausstrahlung von Verbindlichkeit, diese Vermittlung von Kontinuität haben mich damals beeindruckt. Alle, die daran vorbeigingen, hatten das Gefühl, Teil dieses Kollektivs zu sein, das, symbolisiert durch diese vielen gerahmten Bilder an der Wand, die eigene Gegenwart überschreitet.

Wenn ich alte Familienfotos betrachte, ist mein erster Impuls, dass mir die abgebildeten Menschen wie fiktionale Wesen erscheinen. Aufgrund der Schwarz-Weiß-Abzüge, der Sepiatöne durch die Vergilbung des Papiers, ihrer sonderbaren Kleider, Frisuren oder Bärte wirken sie eher wie Figuren aus einem Film oder Roman als wie die eigene Verwandtschaft. Wie fanden Sie den Zugang zu diesen realen Personen im Album, bevor Sie sie in das Personal dieser Geschichte verwandelt haben?

Mir geht das auch so, gerade weil diese Menschen oftmals für diese Aufnahmen, mit damals noch längerer Belichtungszeit, ja immer Posen einnehmen und meist jenseits aller Alltäglichkeit festlich gekleidet sind. Durch das lange, genaue Anschauen der Bilder, das Nachdenken über die darauf abgebildeten Personen, das Verstehenwollen, wie es denen eigentlich geht, wurden diese Figuren dann erst zu realen Persönlichkeiten.

Wäre ich dem Album in einem Museum begegnet, hätte ich diese unwillkürliche Distanz, die historische Fotografie mit sich bringt, nicht überwunden.

Diese Barriere hat sich jedoch aufgelöst, als ich begann, mich mit den allerersten fotografischen Selbstporträts zu beschäftigen. Da findet man wunderbare Aufnahmen der Prinzessin Anastasia, die am russischen Zarenhof lebte und sich auf einem Stuhl vor einem Spiegel kniend fotografierte, oder viele Aufnahmen englischer Pioniere, die witzige Bilder mit diesen damals noch schweren Kästen von sich selbst fabrizierten, wahrscheinlich umgeben von mehreren Assistenten. Da wurde mir plötzlich klar, dass das Leute waren, die gerade dabei waren, ein völlig neues Medium zu entdecken. Die hin und weg davon waren, etwas auszuprobieren, das noch nie zuvor gemacht worden war. Das hat mich gerührt und eine Verbindung geschaffen zu dieser Frau und den zwei Männern, in deren Album von 1912, entstanden Jahrzehnte nach dieser Pionierphase der Fotografie, wir bereits kein einziges Selbstporträt mehr finden.

Es scheint mit der Haltung gestaltet zu sein, dass die Reise selbst, der Weg und dessen Ziele, im Mittelpunkt stehen. Für die Reisenden sind Straßen und Landschaften es wert, auf den kostspieligen Filmen festgehalten zu werden, und viel weniger sie selbst.

Ganz im Gegensatz zu unserer Vorliebe heute. Der Markusplatz von Venedig auf Instagram ist das Bild einer fotografierenden

Person im Vordergrund mit Tauben und Dogenpalast im unscharfen Hintergrund. Der sogenannte Multimediavortrag der 80er-, 90er-Jahre über die Serengeti ist schon lange durch. Wann sich die Kamera umgewendet hat, weg vom Blick durch den Sucher auf die Welt, zurück zur Perspektive auf das Gesicht des Fotografierenden selbst, mit ein wenig Umfeld hinter den Schultern, das weiß ich eigentlich gar nicht genau.

Wie haben Sie im Prozess des Schreibens den Unterschied erlebt, 60 Fotografien als Ausgangspunkt für einen Text vorliegen zu haben, im Gegensatz zur freien Imagination?

Abgesehen davon, dass ich das Anfangen immer schwer finde, ist gerade dieses Ausgangsmaterial besonders spröde und ich hatte wirklich Sorge, ob ich einen Einstieg finde. Ich habe mir dann alle Bilder ausgedruckt, diese im Zimmer ausgelegt und mich gleichzeitig über den Computer in die einzelnen Motive hineingezoomt. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte und Alltagspraxis der Fotografie, die Entwicklung visueller Vorlieben von damals bis heute und das genaue Betrachten der drei Reisenden lief parallel. Plötzlich öffneten sich dann Fenster zu einer möglichen Geschichte, etwa über das Betrachten des Schnauzbartes eines der beiden Männer, die Ähnlichkeit zu Martin Luther, das Nachvollziehen ihrer Reiseroute, die Recherche der damals erhältlichen Automobile und auf welchen finanziellen Hintergrund der drei das hindeutet und so weiter.

Ein Zusammenspiel von Recherche und Assoziation, um einen Zugang in diese fremde Bildwelt zu finden.

Genau, ein ständiges Hin und Her von Nachforschung und Idee. Durch meine Auseinandersetzung mit Instagram fielen mir einerseits die Hundefotos im Album auf und andererseits die völlige Abwesenheit von Gerichten oder Mahlzeiten, Motive, die für unsere Gesellschaft im Moment gerade eine zentrale Rolle spielen. Damals war Essen ein intimer Vorgang, der keinesfalls für eine anonyme Öffentlichkeit bestimmt war. Eines der ersten Postings auf Instagram war ein Teller mit Suppe und seitdem zeigen wir uns milliardenfach, was wir gerade wie und wo verspeisen.

Bald tauchten dann auch diese nicht näher definierte, ziemlich bodenständige, etwas angeberische Ich-Erzählerin und das Setting mit der Oma auf, die es mir ermöglichten, fotografische Usancen über Generationen hinweg zu betrachten. In meinem

Fall entsteht die Geschichte immer beim Schreiben, beim Erzählen. Ich gehöre nicht zu jenen, die, bevor sie beginnen, ihre Texte in allen Details entwerfen und diese Konzeption dann umsetzen. In meiner Praxis ist Schreiben und Erfinden identisch und die anschließende Bearbeitung fixiert dann die endgültige Form.

Von meiner Seite gab es keinerlei Vorgabe zur Form. Sie wählen den inneren Monolog einer Betrachterin, die ein Fotoalbum durchblättert. Wir werden Zeuge eines normalerweise verborgenen Reflexionsprozesses, wie jemand sieht, interpretiert, unzensuriert bewertet ...

Für mich war es naheliegend, die Vorgabe, auf dieses Album zu reagieren, literarisch zu bewältigen und nicht, wie man es vielleicht in einem Kunstkontext auch erwarten könnte, mit einer intellektuellen essayistischen Reflexion. Wenn ich in einer Aufnahmejury der Hochschule sitze, schätze ich es sehr, wenn jemand die Stimme, über die er in seinen literarischen Texten verfügt, auch für seine Selbstvorstellung nützt, und das praktiziere ich natürlich innerhalb unterschiedlicher Aufgabenstellungen auch.

Die Idee, eine Serie historischer Fotografien mit Literatur zu konfrontieren, halte ich in jedem Fall für ein vielversprechendes Format, mit dem sich Vergangenheit hervorragend bearbeiten lässt.

Es ist immer wieder ein Erlebnis der eigenen Imaginationsfähigkeit, wie sehr eine Geschichte ein Bild zu verwandeln vermag. In welchem Ausmaß sich diese unspektakulären, um nicht zu sagen langweiligen Motive, mit ihren oft ein wenig ungeschickt gewählten Ausschnitten und hölzern wirkenden Figuren, in ein vieldimensionales menschliches Universum voller Lebendigkeit transformieren.

Das ist die Fähigkeit von Literatur, dass sie vielleicht zu Empathie, aber in jedem Fall zu Interesse für Welten führt, zu denen man keinen Zugang hat, die einem fremd sind und die man vielleicht auch nur in einem Buch kennenlernen möchte. Und schon blickt man auf diese drei Menschen und denkt sich: Wie schön könnte diese Reise durch Tirol sein und warum wirken die drei gar nicht so glücklich?

Hundert Jahre später wird dann dieses so liebevoll und aufwendig gestaltete Dokument dreier Menschen im Internet für

einen Pappenspiel verscherbelt und konfrontiert uns schmerzlich mit unserer Vergänglichkeit.

Es war mir ein Anliegen, für diese Arbeit eine Erzählperspektive zu finden, die einen möglichst unmittelbaren Zugang ermöglicht und damit den Blick verändert auf ein eben nur scheinbar banales, von unserer Lebensrealität nur scheinbar weit entferntes Medium, das eine Woche im Leben von drei Menschen festhält.

In Form einer literarischen Adoption, indem die Erzählerin zwei der Reisenden für ihre Urgroßeltern hält.

Und als sich dies als Irrtum erweist, bleibt ein Gefühl von Zugehörigkeit und Mitgefühl zurück. Denn alle Geschichten sind zwar nur Behauptungen, in ganz besonderem Maße aber diese, da wir über das Album kaum etwas wissen, aber seine Bilder immer vor Augen haben. Deshalb muss sie über ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit verfügen, um nicht sofort von einer alternativen Erzählung abgelöst zu werden. Meine sture Geschichte lässt sich nur aus der Welt schaffen mit einer ebenso sturen und ebenso evidenten Gegenerzählung. Eine Narration zu einem Dokument zu entwickeln, ist wie eine Art Battle um das Potenzial ihrer Wahrscheinlichkeit. Das finde ich lustig und auch rührend. Denn wenn das gelingt, wird es ernst. Literatur wird dann zu Wahrheit, könnte man sagen.

Und je weniger wir über den Hintergrund des Albums wissen, desto mehr bringt die Erzählerin von Fakten ungebremst das Eigene ein.

Selbstverständlich ist jeder literarische Text immer ein spiegelbildlicher Hinweis auf Interessen, Neurosen, Kompetenzen oder Vorlieben der Autorin oder des Autors. Aber grundsätzlich ist für mich die Mission von Literatur, von Kunst, das Fremde wahrzunehmen, dem Anderen zu begegnen, alternativen Lebensentwürfen, Gefühlen, Meinungen, Perspektiven, die mir Zugänge zur Welt ermöglichen, die sich von meiner Wirklichkeit unterscheiden. Ich nehme durch diese Erfahrung an einem Teil der Welt teil, der mir, gebunden an mein Milieu, mein Gewordensein, meine Lebensrealität, sonst verschlossen bleibt.

Deshalb bin ich natürlich der Meinung, dass eine literarische Figur auch verstörend, politisch unkorrekt, irritierend sein darf, wie das unsere Urenkelin hier manchmal ist.

Hat sich nach dieser intensiven Übung des Betrachtens Ihr Zugang zu Fotografie verändert?

Doch, dieses intensive Eintauchen in diese Bildwelt hat mich demütig gemacht. Was für ein Fundus an Lebendigkeit, was für ein ungehobenes Potenzial an Entdeckung und Resonanz. Man sollte das Album noch zehn weiteren Schriftstellern geben, um zu erleben, welche ganz anderen und ebenso wahrhaftigen Fiktionen zu diesem Dokument einer wirklich stattgefundenen Reise entstehen.

Verena Roßbacher, vielen Dank für dieses Gespräch.

Hans-Joachim Gögl ist künstlerischer Leiter des BTV Stadtforums, für das er die Reihe »INNSITU – Fotografie, Musik, Dialog« entwickelt hat und laufend kuratiert.

Document and fiction

Hans-Joachim Gögl

Photography and literature. The fictionalization of a document. The current INN SITU project reflects the process of a transformation through narrative appropriation. The objective reproduction of streets, village views, landscapes – the stops along a journey – is transformed into the backdrop of a narrative. Supposedly silent, hundred-year-old, black-and-white prints of amateur quality suddenly become the spaces of imagination of three people with their yearnings, ideas and fates. The two-dimensional photographic representations of sights seen a thousand times turn into the stage of a love story. The original visual material is ideal: a series of early photographs about which we know virtually nothing. Purchased in 2007 in an eBay auction by the library of the Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Tyrolean State Museum Ferdinandeum) and consisting of roughly 60 photographs of a trip from Munich to Tyrol. Two men and a woman visit selected sites in Tyrol and return home eight days later via Kufstein. The photos are taken in 1912; ten years later, one of the protagonists has a bookbinder turn the whole bundle into an elaborately bound album, which he gives to his wife as a memento of their first holiday together.

The identities of the three figures, what their family backgrounds or individual relationships to each other are – these things remain a mystery. A narrative void, at the same time a literary carte blanche for a writer of Verena Roßbacher's calibre, whom we have commissioned to view the album as the point of departure for a picture story.

In one room of the gallery we show the photographs from the album in the historical and scholarly context of an informative exhibition about the history of travel to Tyrol compiled from the collection of the museum library of the Ferdinandeum. In the other, the photos become elements of a literary-photographic road movie: an artistic amalgam of document and fiction and at the same time the contemplation of photography as an everyday cultural practice over the generations – from our great-grandparents' day to the present.

Hans-Joachim Gögl: Ms. Roßbacher, what is your personal relationship to photography, to photographing?

Verena Roßbacher: At sixteen I was an avid Lomo photographer, and when my first daughter was born, my mother gave me an analogue camera so I could take pictures of the children growing up. This really did give rise to classic family photo albums, which both my daughters enjoy flipping through time and time again. They like traditions, the sense of belonging, rituals, and are more likely to spend time looking at photos if they are physically present. In contrast, they hardly ever look at our digital family photographs stored on the computer.

My favourite format is the classic group photograph, which is no longer taken very often in private circles. A few years ago, a group of us from my university took a study trip to a theatre university in the Netherlands. Hanging in the hallway were group photos of all the graduating classes. The remarkable sense of connectedness emanating from these photos, the message of continuity, left a strong impression on me at the time. Everyone who walked past had the feeling of being part of this collective which, symbolised by all the framed photos on the wall, transcended one's own here and now.

When I look at old family photographs, my first impression is that the people all seem like fictional characters. Because of the black-and-white prints, the sepia tinge due to the yellowing of the paper, their strange clothing, hairstyles or

beards, they look more like figures from a film or novel than one's own relatives. How did you find the connection to these real people in the album before you transformed them into the protagonists of this story?

I feel the same way, especially because for these shots with often long exposure times people always had to strike poses and usually wore their Sunday best. It was only through poring over the photos, contemplating the people in the photos, wanting to understand how they actually felt, that these characters gradually became real figures.

If I had come across this album in a museum, I wouldn't have been able to overcome this instinctive distance that goes hand in hand with historical photography. This barrier broke down, however, as soon as I started researching the very first photographic self-portraits. You find wonderful photographs, for example of Princess Anastasia, who lived in the czar's court and photographed herself kneeling on a chair in front of a mirror, or the many photographs of the English pioneers, who concocted all the funny shots of themselves next to their heavy box cameras, probably surrounded by several assistants. Suddenly I realised these were people who were in the middle of discovering a completely new medium. Who were exhilarated over trying out something that had never been done before. That moved me and created a connection to this woman and the two men, in whose album dating back to 1912, decades after the pioneer phase of photography, we are already hard-pressed to find a single self-portrait.

It seems to have been conceived from the standpoint that the journey itself, the route and its destinations are what is important. The travellers see the streets and landscapes rather than themselves as worthy of being captured on the precious film.

In complete contrast to our preference today. On Instagram, St. Mark's Square in Venice is the image of a photographing person in the foreground with pigeons and the Doge's Palace in the blurred background. The 80s and 90s multimedia presentation about the Serengeti has long since become passé. I'm not sure exactly when the camera turned away from the view of the world through the viewfinder and back to the perspective of the photographer's face with a little bit of the surroundings over his or her shoulders.

How did you experience the difference in the writing process between having 60 photographs as your point of departure for a text as opposed to free imagination?

Apart from the fact that I always find getting started difficult, this source material was particularly unwieldy, and I was genuinely concerned that I might not find a way in. I printed out all the photos, laid them out in the room and at the same time zoomed in on individual motifs on the computer. Parallel to this, I studied the history and everyday practice of photography, analysed the visual preferences from then to today, and took a closer look at the three travellers. Suddenly, windows to a possible story opened up, for example through the contemplation of the moustache of one of the two men, the resemblance to Martin Luther, the retracing of their travel route, the researching of the automobiles available at the time, what financial background that pointed to, and so on.

A combination of research and association in an attempt to gain access to this unfamiliar image world.

Exactly, a constant back and forth between research and idea. After taking a closer look at Instagram, I noticed, on the one hand, the dog photos in the album, on the other hand, the complete absence of food and meals, motifs that currently play an important role in our society. Back then, eating was a private activity that was by no means meant to be shown to an anonymous audience. One of the first posts on Instagram was a bowl of soup, and since then we have shown each other millions of images of what, how and where we are eating at any given moment.

Soon afterwards, I came up with this sort of down-to-earth, slightly pretentious, but otherwise not further defined first-person narrator and the setting with her grandmother, which made it possible for me to contemplate photographic conventions from one generation to the next. With me, the story always develops as I write, as I tell it. I am not like the writers who before they begin, outline their texts down to the smallest detail and then implement this concept. The way I work, writing and inventing are identical, and the editing process that follows sets the final form.

As to form, I left that completely up to you. You chose the inner monologue of a woman leafing through a photo album. We

witness a normally hidden process of reflection, how someone sees, interprets, gives her uncensored evaluation ...

For me it was an obvious decision to tackle the task of responding to this album with a literary text rather than, as one might expect in an art context, with an intellectual essayistic reflection. When I'm on a university admission jury, I appreciate it when students draw on the voice they use in literary texts in other situations, too, like their presentations of themselves, and I myself, of course, also employ this for various tasks. I think the idea of confronting a series of historical photographs with literature is definitely a very promising format and an excellent means of processing the past.

It's always amazing to experience one's own power of imagination and how much a story can change a picture. The degree to which these unspectacular, if not to say boring motifs, with their often unskillfully selected shots and stiff-looking characters are transformed into a vibrant, multidimensional human universe.

That's the power of literature, that it may or may not coax empathy out of us but that it definitely stirs our interest in worlds we would otherwise have no access to, foreign worlds and ones we might only want to get to know in a book. And one gazes at these three people and thinks: How wonderful a trip to Tyrol can be, and why don't these three seem the slightest bit happy?

A hundred years later, this lovingly, elaborately crafted document about three people is sold on the internet for next to nothing and makes us painfully aware of our mortality.

To me it was important to find a narrative perspective for this work that would give the readers the most direct access possible and, in this way, change their view of an only seemingly banal medium, one that only appears to be far removed from the reality of our lives and which captures a week in the lives of three people.

In the form of a literary adoption, in which the narrator takes two of the travellers to be her great-grandparents.

And even when this turns out to be untrue, the feeling of belonging and sympathy still remains. For while all stories may be just assertions, this is especially true here because we know

virtually nothing about the album, but always have its pictures before us. For this reason, they must command a high degree of plausibility so that they are not immediately replaced by an alternative narrative. My stubborn story can only be refuted by an equally stubborn and just as evident counternarrative. Developing a narration to go with a document is a kind of battle for its potential likelihood. I find it funny and also touching. Because if it works, it is taken seriously. You might say that literature becomes reality.

And the less we know about the background of the album, the more the narrator, unhampered by facts, introduces her own content.

Of course, every literary text always reflects the various interests, neuroses, competencies or preferences of the author. But basically, for me the mission of literature, of art, is to allow for the perception of the foreign, for encounters with the other, with alternative visions of life, with feelings, opinions, perspectives that give me access to the world in ways that differ from my own reality. Through this experience I take part in a part of the world which, based on my milieu, how I turned out, my living situation, I am otherwise not privy to. That is why I believe that a literary character can also be jarring, politically incorrect, irritating, as the great-granddaughter in our text sometimes is.

Now after this intensive exercise in observation, has your approach to photography changed?

Definitely, this intense immersion in this image world has humbled me. What a wealth of vitality, what an untapped potential of discovery and resonance. You should give this album to ten more writers to experience the vastly different yet likewise truly fictional stories which might emerge about this document of an actually taken trip.

Verena Roßbacher, thank you for this conversation.

Hans-Joachim Gögl is the Artistic Director of the BTV Stadtforum. He has developed and is currently curating the «INN SITU – Photography, Music, Dialogue» series.

Unsere erste Urlaubstour 1912

Überlegungen zu einem Fotoalbum einer Privatreise nach Tirol

Roland Sila

2007 wurde von der Bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck ein Fotoalbum mit dem Titel »Unsere erste Urlaubstour 1912« auf einer Online-Auktion für die Sammlung erworben. Dieser Ankauf entspricht dem Auftrag der Bibliothek, relevante Objekte zur Landeskunde Tirols zu sammeln und zu dokumentieren. Leider waren die Informationen, die mit dem Album übernommen werden konnten, sehr dürftig. Einzig die Herkunft der drei Personen zählenden Reisegesellschaft scheint mit München gesichert zu sein, ist doch sowohl für das Reisejahr als auch für das Jahr der Produktion des Albums (1922) als Ort die bayrische Hauptstadt angegeben.

Der erste gemeinsame Urlaub ist für junge Paare bis heute etwas ganz Besonderes. Verbindet dieser doch zwei Aspekte, die für den Großteil der Menschen einen Reiz darstellen, nämlich einerseits die als exklusiv empfundene gemeinsame Zeit, die dem Paar zur Verfügung steht, andererseits das gemeinsame Entdecken einer Region, die bislang nicht bereist wurde. Die Recherchemöglichkeiten, die die digitalen Medien heute bieten, haben allerdings in den vergangenen Jahren die Vorbereitung auf den Urlaub und das Reisen revolutioniert. Auf unterschiedlichsten Buchungsplattformen finden sich zigtausende konkrete Nächtigungsangebote, verschiedenste Reisebüros bieten von der Pauschalreise bis zum Individualtrip scheinbar unbegrenzt Varianten einer Urlaubsgestaltung. Kaum ein Hotel wird mehr gebucht, bevor nicht ein Foto der Unterkunft angesehen wurde, und häufig bildet die Ausstat-

tung eines Hotels die Entscheidungsgrundlage für das Ziel der Reise.

Die Reisevorbereitung

Diese vielen Möglichkeiten standen einem Paar, das 1912 nach Tirol reisen wollte, noch nicht zur Verfügung. Das Land im Gebirge war für ein Münchner Paar der damaligen Zeit aber auch kein unbekanntes Terrain mehr.

Mit Sicherheit hatte es bereits zahlreiche Abbildungen von Tiroler Orten oder Bergen gesehen, es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass sich unzählige Ansichtskarten im Besitz der Eheleute befanden. Denn diese kleine Drucksorte war zum Zeitpunkt der Reise die beliebteste Form der Kommunikation. Allein im Jahr 1900 wurden von der österreichisch-ungarischen Post 334 Millionen Postkarten befördert, im gleichen Zeitraum wurden im Deutschen Reich täglich ca. 1,5 Millionen Postkarten zugestellt. Man stelle sich also vor, dass man um 1910 in der Früh in Wien eine Karte aufgeben konnte und diese noch am Abend in Innsbruck zugestellt wurde. Dies wiederum war nur möglich, weil in größeren Gemeinden der Briefträger bis zu drei Mal täglich die Post zustellte.

Neben den beliebten Postkarten, die nicht nur als Urlaubskarten versandt, sondern auch für allgemeine Korrespondenz verwendet wurden, druckten verschiedene Tiroler Gemeinden auch erste Prospekte zur Bewerbung ihrer Region. Von den Gästen mit nach Hause genommen, fanden sie in den Herkunftsländern der Reisenden weitere Verbreitung, was die Bekanntheit von Tirol als Urlaubsdestination wachsen ließ. ^{Abb. 1}

In vielen Artikeln in Reise- und Unterhaltungszeitschriften wurde über Tirol berichtet, erste große Hotspots des Tourismus waren entstanden und zogen Reisende aus aller Welt an. Mit dem beginnenden Wintertourismus wurde eine neue, bislang nicht praktizierte Form des Urlaubsvergnügens eingeführt und gerade die Faszination der Bergwelt spielte für die Bewerbung Tirols eine große Rolle.

Der Bau der Eisenbahn, zunächst von München nach Innsbruck (1854), dann weiter über den Brenner in Richtung Süden (1864–1867) und schließlich in Richtung Arlberg (1884), erschloss Tirol bereits im 19. Jahrhundert für breitere Schichten der Bevölkerung. Zu dieser Zeit war das Reisen auf dem Straßenweg noch deutlich beschwerlicher, weshalb die Bahnreise auch bald zur beliebtesten Reiseform wurde. In der Folge entstanden weitere Kleinbahnen bzw. Gebirgsstrecken, die für die Erreichbarkeit von abgelegeneren Orten essenziell waren. So wurden

etwa 1875 die Giselabahn, 1902 die Zillertalbahn oder 1912 die Mittenwaldbahn gebaut.

Es ist nicht klar, ob die Reisenden, die das Album zeigt, mit einem Postbus oder mit einem eigenen Automobil gereist sind. Es lässt sich aber zumindest vermuten, dass einer der beiden abgebildeten Herren der Chauffeur gewesen sein könnte. Unabhängig davon galt es aber für alle, die ein Automobil in Betrieb nahmen, da sich dieses Fortbewegungsmittel noch nicht überall durchgesetzt hatte, einige wichtige Regeln einzuhalten. So wurde im 1912 publizierten »Handbuch mit Automobilkarte für Tirol, Vorarlberg, Salzburg und Oberbayern« Folgendes festgehalten:

»Die Straßen unserer Länder führen meist durch schwieriges Terrain und weisen zahlreiche unübersichtliche Kurven, Straßenengen, starke Gefälle usw. auf; hier ist besondere Vorsicht geboten und ist bei Einhaltung der richtigen Straßenseite, stets das Tempo entsprechend zu mäßigen.

Stets rechts fahren, rechter Hand anhalten, links vorfahren. In unübersichtlichen Kurven nicht vorfahren.

Weiter wird ebenso höflich als dringend ersucht, speziell bei staubiger oder kotiger Straßendecke durch Ortschaften und in der nächsten Umgebung der Städte auf die Bevölkerung, Passanten, Sommergäste Rücksicht zu nehmen und durch mäßiges Fahren unnütze Staubentwicklung und Kotspritzer möglichst zu vermeiden.« ^{Abb. 2}

Der »Baedeker«, der beliebteste Reiseführer jener Zeit, beschreibt die Strecke über den Fernpass, heute eine meist nur im Schrittempo passierbare Transitroute, in seiner Ausgabe aus dem Jahr 1910:

»Die Straße über den Fernpaß bis Nassereit (Einspurig] 12, Zweispurig] 20 Kilometer) ist der schönste aller bayrisch-tiroler Gebirgs-Übergänge.« ^{Abb. 3}

Vier- bis fünfmal täglich fuhr in jener Zeit der Postbus über den Fernpass, doch musste mit Sicherheit auch mit Pferdekutschen bzw. Fuhrwerken gerechnet werden.

Die Faszination des Automobils machte auch vor der Literatur nicht Halt. Bekannt war etwa der Bericht in Briefen von Otto Julius Bierbaum, der von einer Autoreise von Berlin nach Sorrent im Jahr 1902 erzählt. Bierbaum kommt auch nach Mittenwald und sorgt für Irritation:

»In Mittenwald wollten uns die Bauern bange machen, indem sie uns, recht vorsorglich, Pferde anboten, damit unser Wagen über die Scharnitzer Höhe käme. Da ich mutmaßte, daß dieses Interess nicht ganz selbstlos sein möchte, dankte ich verbind-

lichst, und wir überließen uns unseren acht Pferdekräften im Motor. [...] Unser Motor bekam reichlich zu tun. Er hatte in kurzer Zeit von 913 auf 1180 Meter zu steigen und dabei einmal eine so steile Straße zu nehmen, daß wir es vorzogen, den Wagen um unser Gewicht zu erleichtern und etwa zehn Minuten zu Fuß zu gehen.«

Solche oder ähnliche Texte waren wohl bekannt, gerade das Reisen mit dem Automobil bedeutete doch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ein großes Abenteuer. Denn neben den Unwägbarkeiten der neuen Technik war auch nicht davon auszugehen, dass die Straßenverhältnisse ein problemloses Fahren zulassen würden.

Viele Vermögende leisteten sich bereits um die Jahrhundertwende einen längeren Aufenthalt in der Sommerfrische. Automobil und Autobus ermöglichten nun neue Formen des Reisens. Denn jetzt war es nicht mehr nur möglich, zu einem Ort zu reisen, um länger dortzubleiben, auch Rundreisen wurden machbar.

Doch Anfang des 20. Jahrhunderts waren die technischen Möglichkeiten noch weit davon entfernt, daraus einen touristischen Trend abzuleiten. Nichtsdestotrotz reagierte das »Tourismusland« Tirol rasch auf diese neue Entwicklung. Im Handbuch des Tiroler Automobilklubs aus dem Jahr 1912 findet sich ein Verzeichnis mit jenen Klub- oder sonstigen Hotels, die eigens Vergünstigungen für Automobilfahrer gewährten. So wurde etwa eine »Garagierung« angeboten, auch Benzin, Öl und Pneumatik hatten diese Unterkünfte abzugeben und notwendige Reinigungen und Reparaturen an den Fahrzeugen wurden durch die Hotels gewährleistet. So waren es selbstredend wohl jene Hotels, die von Automobilisten angefahren wurden. Die Hotels wiederum konnten mit einem vermögenden Publikum und einem guten Geschäft rechnen.

Vergleichbare Planungen wurden vor Antritt der Reise wohl angestellt. Ob diese im konkreten Fall von dem reisenden Paar selbst gemacht wurden oder ob der Begleiter gleichzeitig auch als Organisator der Reise in Erscheinung trat, lässt sich heute nicht mehr sagen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Reise gut vorbereitet war. Aus heutiger Sicht jedoch handelte es sich trotz guter Vorbereitung um eine Fahrt ins Ungewisse. Weder Wetterprognosen für die nächsten Tage gab es, noch konnten der Zustand der Straßen, der Komfort oder eben fehlende Komfort in den Hotels und Pensionen mit Sicherheit vorausgesagt werden.

Klar war aber, dass Reisen einer sehr kleinen Gruppe von Menschen vorbehalten war. Das lässt also zumindest auf den

finanziellen Hintergrund der Reisenden schließen, auch der soziale Status wird wohl ein höherer gewesen sein. Der größte Teil der Menschen war froh, wenn das alltägliche Leben finanziert werden konnte.

Interessant ist das Fotoalbum aber auch über den Aspekt des Reisens hinaus, dokumentiert es doch auch frühe private Fotografie. Wesentlich für die Öffnung der Fotografie in Richtung Privatpersonen war die Weiterentwicklung der verschiedenen Kameratypen. Durch die Verbesserung der Optik und deutliche Verkürzung der notwendigen Belichtungszeit war es nicht mehr zwingend notwendig, eine umfangreiche Apparatur mitzuschleppen. So gab es um die Jahrhundertwende bereits sogenannte »Magazin-Kameras«, die mit bis zu 20 kleinen Fotoplatten gefüllt werden konnten und ein leichteres, mobiles Fotografieren ermöglichten. Aber auch die Entwicklung des Rollfilms, der bald seinen Weg von den USA nach Europa fand, erleichterte das private Fotografieren. Zusätzlich wurde die Ausarbeitung nun von niedergelassenen Fotografen übernommen und es kam zu der Arbeitsteilung in der Fotografie, wie sie bis zur Einführung der Digitalfotografie üblich war.

Obleich es nun also auch Privatpersonen möglich war, Fotografien anzufertigen, so war es noch ein teures Vergnügen, kostete doch ein Apparat etwa ein Drittel des Jahresgehältes eines Junglehrers in Tirol.

So kann es also durchaus sein, dass die im vorliegenden Fotoalbum von 1912 eingeklebten Fotografien nicht nur von einer Person aufgenommen wurden. Möglich wäre auch, dass sich das Paar eigens für die erste Reise einen Fotografen zur Dokumentation engagiert hatte. Die Aufgabe des Begleiters muss wohl trotz aller Bemühung um Einordnung im Unklaren bleiben.

Unterwegs

Es kann durchaus angenommen werden, dass die Münchner Reisenden mit der Eisenbahn zum Anfangspunkt ihrer Reise nach Füssen gekommen sind. Die heute 15.000 Einwohner zählende bayrische Kleinstadt hatte 1910 nur ein Drittel an Einwohnern. Ob die Reisegruppe bereits ein Automobil abgeholt hat, um die Fahrt zu den fünf Kilometer entfernten Schlössern Neuschwanstein und Hohenschwangau anzutreten, wissen wir nicht. Die Strecke wäre auch als Wanderung leicht zu bewältigen gewesen, alternativ war auch eine Omnibuslinie eingerichtet. Die Schlösser waren damals bereits gegen Eintritt zu besichtigen. Der Tag wurde dann in Reutte beschlossen, das zu dieser Zeit 1.800 Einwohner hatte (heute knapp 7.000).

Der folgende Tag führte über den Fernpass nach Nasse-reith. ^{Abb. 4} Für die 48 km lange Fahrt mussten in etwa fünf Stunden Fahrzeit eingeplant werden. In Nassereith werden die Reisenden vielleicht im Hotel »Post«, das Unterstellplätze für Automobile anbot, oder im »Grünen Baum« genächtigt haben, diese Unterkunft diente auch als Abgabestelle für Benzin und Öl.

Der dritte Tag hatte wiederum die kurz vor Innsbruck liegende Ortschaft Zirl zum Ziel. Der Weg ins Inntal führte aber wohl nicht, wie es heute die kürzeste Route ist, über das Mieminger Plateau, denn die Straßenverbindung für Automobile war zu dieser Zeit noch nicht ausgebaut. In Zirl konnte vom Talboden aus die kurz vor der Fertigstellung stehende Mittentalbahn gesehen werden (sie wurde im Oktober 1912 eröffnet). Der Landeshauptstadt Innsbruck wiederum war der darauffolgende Tag gewidmet. 50.000 Einwohner zählte die Stadt damals, seit einigen Jahren fuhr stündlich die Straßenbahn vom Bergisel über den Saggen nach Hall.

Nach der Abreise aus Innsbruck führte der Weg an den Achensee. Vielleicht wurde von der Gruppe der Weg nach Jenbach mit der Eisenbahn zurückgelegt, von dort waren es noch sechs Kilometer bis zum Achensee und es kann nur spekuliert werden, ob auch ein Dampfschiff bestiegen wurde, das acht Mal täglich die verschiedenen Anlegestellen am See anfuhr.

Am sechsten Tag führte der Weg wieder zurück nach Bayern. Vom Achensee aus erreichte die Gruppe den Tegernsee. Von der Südspitze aus, die Kirche St. Laurentius war willkommenes Fotomotiv, fuhr die Gruppe am nächsten Morgen am See entlang gegen Norden, um in Richtung des Schliersees abzubiegen, dort ging sich sogar eine kleine Ruderpartie für das Paar aus. Über Bayrischzell führte der Weg dann wieder nach Tirol zurück, wo in Landl genächtigt wurde.

Der letzte Tag wiederum führte die Reisegruppe über den Passionsspielort Thiersee nach Kufstein, wo noch einem öffentlichen Schuhplattler beigewohnt wurde. Dann ging die Reise zurück nach München, wobei interessant ist, dass einige Münchner Motive des Fotoalbums fälschlicherweise Kufstein zugewiesen wurden.

Nach der Fahrt

Dass nach der Fahrt eigens ein Album angelegt wurde, das ausschließlich mit privater Fotografie gefüllt war und das auch noch durch eine spezielle buchbinderische Ausstattung hervorsticht, ist eher ungewöhnlich. Dazu passt auch, dass das Album

erst zehn Jahre später und zu einem speziellen Anlass als Geschenk für die Frau der Reisegesellschaft als Unikat angefertigt wurde. Weitere konkrete Aussagen zu Personen und Ereignis lassen sich heute trotz intensiver Recherchen zu den Reisenden und der Reise nicht mehr treffen.

Ob die »Tour« sehr teuer war, wo genau genächtigt wurde, welche Kosten durch Eintritte, Sehenswürdigkeiten, Verköstigung oder Treibstoffe entstanden waren, bleibt unklar, allerdings lassen vergleichbare Aufzeichnungen darauf schließen, dass auch für vermögende Menschen eine einwöchige Reise kostspielig war. ^{Abb. 5}

Die Überwindung der Alpenpässe, die in dieser beschleunigten Form des Reisens zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch besonders war, brachte die Menschen natürlich auch in Bergregionen, die ansonsten nur mit mühsamem Aufstieg zu erreichen waren. Allein die Überwindung des Fernpasses mit Automobil oder Autobus muss schon als Abenteuer gesehen werden. ^{Abb. 6}

Die erste Reise eines jungen Paares wird heute mit Hunderten Fotografien dokumentiert, jedes Smartphone dient als qualitätsvolle Kamera und das Bild, häufig noch während des Urlaubs mit Freunden und Familie geteilt, wird schon während der Reise zur Erzählung dieser.

Diese Funktion hatte die Fotografie 1912 noch nicht, was man vielleicht auch an der Motivwahl sieht. Allerdings ist die Reise 1912 auch nicht mit einer Urlaubsreise 2021 zu vergleichen, denn Reisen bedeutete vielmehr auch ein Entdecken, ein Sich-auf-den-Weg-Machen, und beinhaltete Teile, die nicht planbar waren. Somit diente dieses Fotoalbum nicht nur als Geschenk für die geliebte Gattin, sondern ist auch heute noch ein Geschenk an uns, denn wir können mithilfe des Albums eintauchen in das Zeitkolorit des frühen 20. Jahrhunderts und eine gedankliche Reise durch Tirol im Jahr 1912 unternehmen.

Literatur (Auswahl):

Baedeker, Karl: Südbayern, Tirol und Salzburg, Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Handbuch für Reisende, 34. Aufl., Leipzig 1910.
Bier, Adolf: Handbuch mit Automobilkarte für Tirol, Vorarlberg, Salzburg und Oberbayern, Innsbruck 1912.

Bierbaum, Otto Julius: Mit der Kraft. Automobilia, Berlin 1905.

Forcher, Michael / Pizzinini, Meinrad (Hg.): Tiroler Fotografie 1854–2011, Innsbruck 2012.

Röhrer, Josef: Zimmer frei, Meran 2003.

Schlörhauser, Bettina: Berghotels 1890–1930, Basel 2021.

Sila, Roland: Die Post- und Ansichtskarte als Informationsträger, in: Tiroler Chronist 2013, Heft 1, 36–39.

Roland Sila studierte Germanistik in Innsbruck. Seit 2000 ist er Mitarbeiter der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, seit 2007 Leiter der Bibliothek. Zahlreiche Publikationen zu vorwiegend regionalgeschichtlichen Themen, Katalogbeiträge für Museen im In- und Ausland.

Er arbeitet zusätzlich als Ausstellungskurator, zuletzt 2019/20 als Kurator der Ausstellungen »Vergessen. Fragmente der Erinnerung« im Ferdinandeum bzw. »Vom kleinen Saurier zum Ritter Rost. Der Zeichner Jörg Hilbert« im Museum im Zeughaus, jeweils in Innsbruck.



Abb. 1 Wichtige Tiroler Urlaubsdestinationen des frühen Tourismus wie der Achensee wurden bereits früh mit Prospekten beworben.

Fig. 1 In the early days of tourism, Achensee and other major Tyrolean holiday destinations were promoted early on in brochures.

© Tiroler Landesmuseen

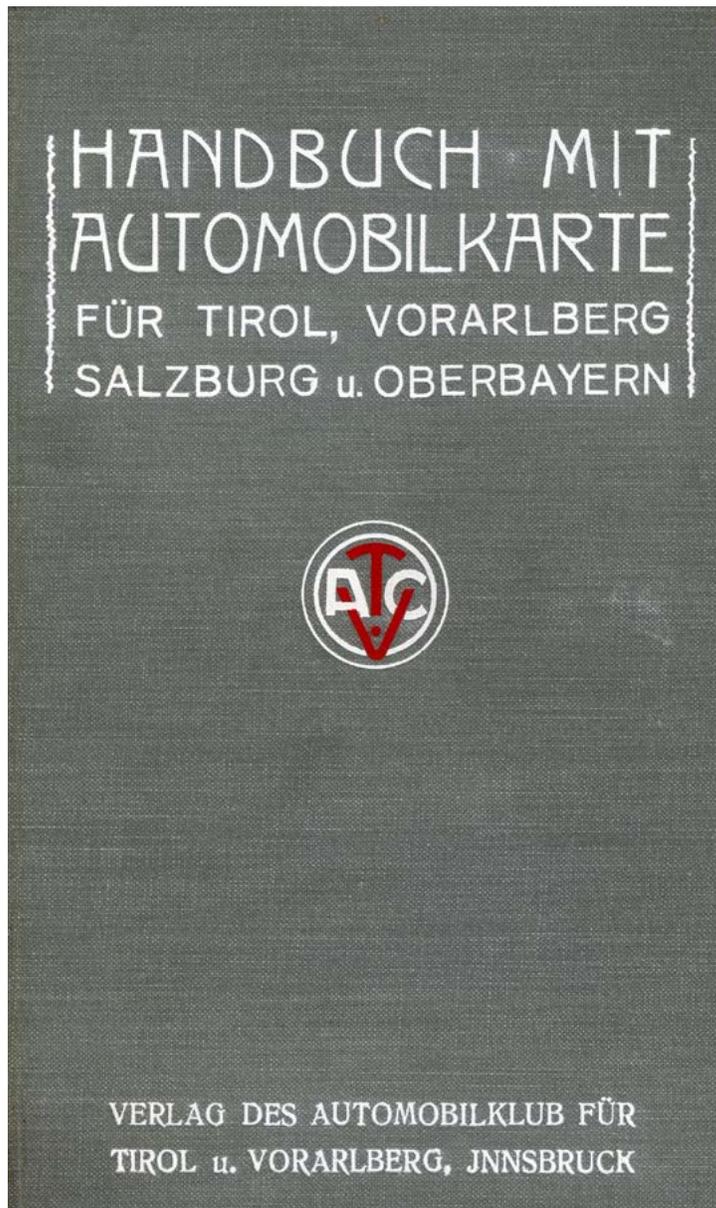


Abb.2 »Automobilisten« konnten 1912 bereits auf ein eigenes Handbuch mit Karte zurückgreifen.

Fig.2 By 1912, «motorists» already have their own handbook and map.
© Tiroler Landesmuseen

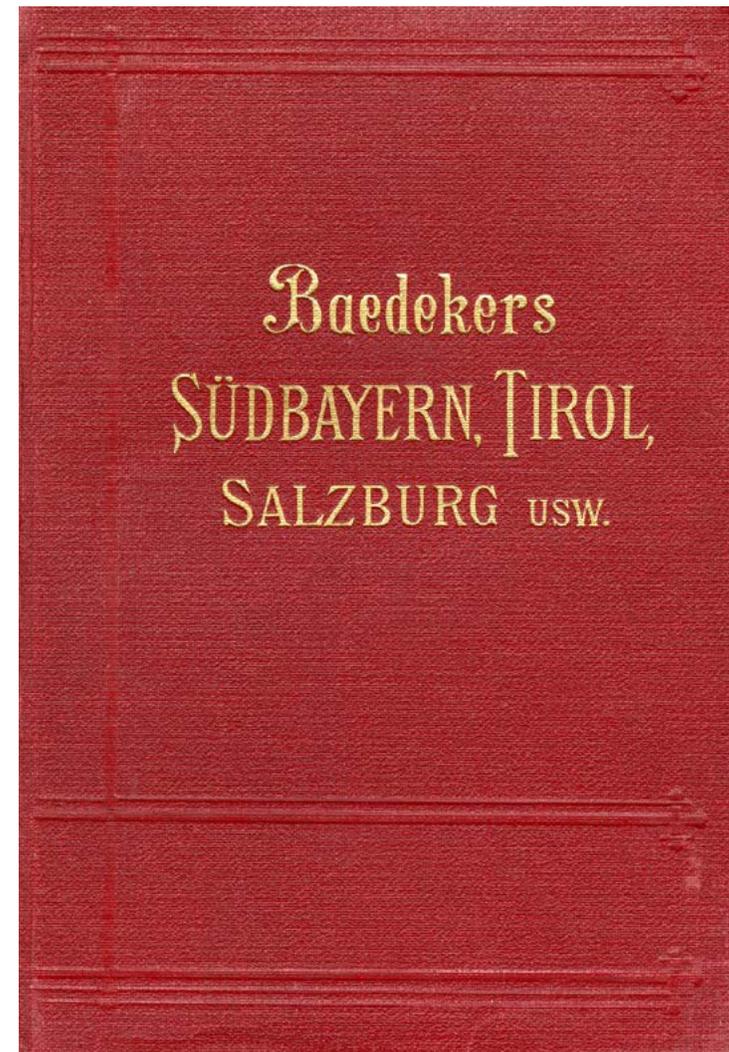


Abb.3 Der »Baedeker« war für viele Reisende ein fixer Begleiter. Der Band »Südbayern, Tirol, Salzburg« erschien 1910 bereits in 34. Auflage.

Fig.3 The «Baedeker» was an indispensable companion. The 34th edition of the volume on Southern Bavaria, Tyrol and Salzburg was published in 1910.
© Tiroler Landesmuseen



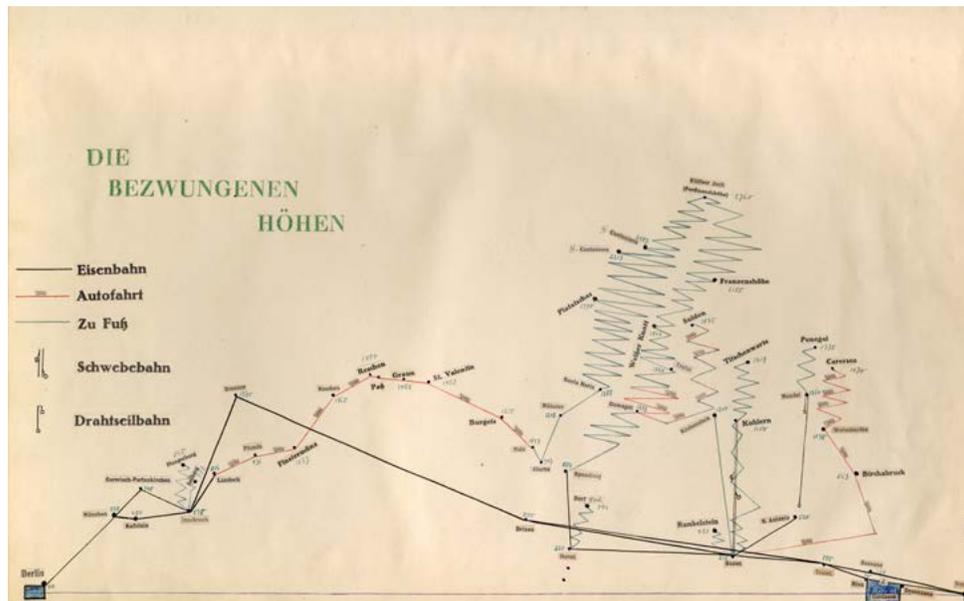
Abb. 4 Autoreisen waren vor dem Ersten Weltkrieg noch die absolute Ausnahme, hier die Fernpassstrecke auf einer Postkarte, um 1930.
 Fig. 4 Prior to WWI, travel by car was a rare exception, here a postcard of the Fern Pass road around 1930.
 © Tiroler Landesmuseen

284

REISEKOSTEN

Tag	Ort	Zahlstelle	Gegenstand	Reise- kosten	Unter- kunft	Essen	Trink- geld	Portier- geld	Post- geld	Ver- kehr- steuer	Ver- ein- steuer
15.8.	Brixen	Schulh. Hof	2. Bra. Bierbräu ab								
			2. Soda- Bisk.								1
		Zapfstelle	2. Milchmischk.								1
			1. Paß								5
		Schlächter	Schlachtwurst	70							
	Bruneberg	Brauerei	2. Käse	100							
	Nörsberg		1. "	50							
			2. Kaffee	10							
16.8.	München	Christl. Kasse	1. "	100							
			2. Bier			600					
			3. Kaffee								
			4. Kaffee								
			5. Kaffee								
			6. Kaffee								
			7. Kaffee								
			8. Kaffee								
			9. Kaffee								
			10. Kaffee								
			11. Kaffee								
			12. Kaffee								
			13. Kaffee								
			14. Kaffee								
			15. Kaffee								
			16. Kaffee								
			17. Kaffee								
			18. Kaffee								
			19. Kaffee								
			20. Kaffee								
			21. Kaffee								
			22. Kaffee								
			23. Kaffee								
			24. Kaffee								
			25. Kaffee								
			26. Kaffee								
			27. Kaffee								
			28. Kaffee								
			29. Kaffee								
			30. Kaffee								
			31. Kaffee								
			32. Kaffee								
			33. Kaffee								
			34. Kaffee								
			35. Kaffee								
			36. Kaffee								
			37. Kaffee								
			38. Kaffee								
			39. Kaffee								
			40. Kaffee								
			41. Kaffee								
			42. Kaffee								
			43. Kaffee								
			44. Kaffee								
			45. Kaffee								
			46. Kaffee								
			47. Kaffee								
			48. Kaffee								
			49. Kaffee								
			50. Kaffee								
			51. Kaffee								
			52. Kaffee								
			53. Kaffee								
			54. Kaffee								
			55. Kaffee								
			56. Kaffee								
			57. Kaffee								
			58. Kaffee								
			59. Kaffee								
			60. Kaffee								
			61. Kaffee								
			62. Kaffee								
			63. Kaffee								
			64. Kaffee								
			65. Kaffee								
			66. Kaffee								
			67. Kaffee								
			68. Kaffee								
			69. Kaffee								
			70. Kaffee								

Abb. 5 Reisen war vor 100 Jahren deutlich teurer als heute, eine detaillierte Auf-
 listung aus dem Jahr 1926 gibt darüber Auskunft.
 Fig. 5 100 years ago, travel was considerably more expensive than today; a detailed
 list from 1926 provides relevant information.
 © Tiroler Landesmuseen



Our first holiday tour 1912 Reflections on a photo album of a private trip to Tyrol *Roland Sila*

In an online auction in 2007, the library of the Ferdinandeum in Innsbruck purchased a photo album entitled «Our first holiday tour 1912» for its collection. This acquisition complies with the library's mission to collect and document objects relevant to the geography, culture and history of Tyrol. Unfortunately, the information passed on to us along with the album was extremely limited. All we know is that the three-person group of travellers appears with reasonable certainty to come from Munich, as the Bavarian capital is mentioned both in connection with the year of the actual trip as well as the year in which the album was produced (1922).

The first holiday together was and continues to be something very special for young couples. After all, it combines two aspects that most people find exhilarating: on the one hand, the time spent together, which a couple perceives as exclusively theirs, and on the other hand, the shared experience of exploring an uncharted region. In recent years, however, the research possibilities made available by today's digital media, have revolutionised holiday preparation work. On the various booking platforms, one finds thousands of concrete offers for accommodations; different travel agencies offer everything from the all-inclusive tour to independent travel, with seemingly unlimited variations of holiday options in between. Virtually no one books a room at a hotel without first looking at photos of the accommodations, and often the amenities of a hotel even decide the holiday destination altogether.

Abb. 6 Gerade die Überwindung von Gebirgspässen war für Touristen, wohl genauso wie heute noch, ein besonderes Erlebnis.

Fig. 6 Driving over mountain passes was a special experience for tourists in those days, much as it is today.

© Tiroler Landesmuseen

Travel preparations

None of these options were at the disposal of a couple planning a trip to Tyrol in 1912. And yet even then, Tyrol, the land in the mountains, was no longer uncharted terrain for a couple from Munich.

The couple had doubtlessly already seen myriad photographs of Tyrolean villages or mountains; it is even very likely that it possessed numerous postcards. Because this type of small printed material was, at the time of the trip, the most popular form of communication. In 1900 alone, 334 million postcards were delivered by the Austrian-Hungarian postal service, and during that same period of time, the German Empire delivered 1.5 million postcards daily. We imagine, therefore, that around 1910 one could dispatch a card from Vienna in the morning and it would be delivered to the addressee in Innsbruck the same evening. That, in turn, was only possible because the mailman delivered up to three times daily in larger communities.

In addition to these popular postcards, which were not only sent as holiday cards, but also used for general correspondence purposes, various Tyrolean communities also began printing brochures to advertise their region. Brought home with them by the guests, these brochures were circulated widely in the home countries of the travellers, which increased awareness of Tyrol as a holiday destination. ^{Fig. 1}

Many articles were written about Tyrol in travel and entertainment magazines, and the first big tourism hotspots were born, attracting travellers from all over the world. With the advent of winter tourism, a new form of holiday activity was introduced, and the fascination of the mountains played an important role in promoting Tyrol.

Railroad construction, first from Munich to Innsbruck (1854), then southward over the Brenner Pass (1864–1867) and finally continuing on toward Arlberg (1884), had already made Tyrol accessible to the general population by the nineteenth century. At this time, road travel was still considerably more arduous, making travel by train the most popular form of travel. This also encouraged the construction of small or mountain railways, which were essential for reaching more isolated locations. Some such railways included the Giselabahn built in 1875, the Zillertalbahn (1902) or the Mittenwaldbahn (1912).

It is not clear whether the people shown in the album were travelling by Postbus or their own automobile. One might at least presume that one of the two gentlemen in the pictures could have been the driver. Whatever the case, anyone operating a car,

since this form of transportation was not yet widely established, was encouraged to follow certain important rules. Thus in 1912, the «Handbook with automobile map for Tyrol, Vorarlberg, Salzburg and Upper Bavaria» stated the following:

«Many of the roads in these regions lead across difficult terrain with any number of blind curves, narrow passages, steep grades, etc.; in such cases the motor car conductor should exercise special caution and reduce speed accordingly, whilst always keeping to the right.

Always keep to the right, stop on the right, overtake on the left. No overtaking in blind curves.

Furthermore, in villages and outlying areas of cities especially on dusty or muddy surfaces, the automobile operator is courteously and strongly requested to show consideration to inhabitants, pedestrians and summer guests by driving at a moderate rate of speed to avoid unnecessarily kicking up dust and mud.» ^{Fig. 2}

In its 1910 edition, «Baedeker», the most popular travel guide of the day, describes the route over the Fern Pass, today a transit route usually only travelled at a walking pace, as follows:

«The road over the Fern Pass to Nassereith (one lane 12 km, two lanes 20 km) is the most beautiful of all Bavarian-Tyrolean mountain passes.» ^{Fig. 3}

Back then, the Postbus drove over the Fern Pass four or five times a day, where it could also expect to encounter horse-drawn carriages or lorries.

The fascination of the automobile overflowed into literature as well. One well-known work was the account in the form of letters by Otto Julius Bierbaum, who tells of a journey by car from Berlin to Sorrent in 1902. Bierbaum also travels through Mittenwald, where he causes a commotion:

«In Mittenwald the farmers tried to frighten us by offering us horses as a precaution to ensure our car made it over the saddle. Since I assumed this interest was not entirely altruistic, I politely thanked them, and we relied on the eight-horse power of our engine. [...] Our engine was soon straining hard. It had to climb from 913 to 1180 meters in a short time and at one point had to overcome such a steep section that we opted to lighten its load of our weight and walked ten minutes.»

This and other similar stories were not uncommon, for in the early twentieth century travelling by car in particular was still a great adventure. Because along with the uncertainties of the new technology one could not take for granted that road conditions would allow problem-free driving.

Around the turn of the century, many wealthy people enjoyed an extended stay at a summer resort. The automobile and bus now enabled new forms of travel. Because now it was no longer just possible to travel to a place in order to stay for an extended period of time, but round trips were also feasible.

In the early twentieth century, the technological possibilities were still a far cry from being able to support a touristic trend. Nonetheless, the touristic region of Tyrol quickly reacted to this new development. In the 1912 handbook of the Tyrolean Automobile Club there is a directory of club accommodations or other hotels offering amenities for automobile drivers. For example, some places offered so-called «garaging», making petrol, oil, and tire pumps available, and hotels provided necessary cleaning and repairs. Needless to say, it was these hotels that motor car drivers frequented, and the hotels, for their part, could count on a wealthy clientele and good business.

Comparable preparations were no doubt made prior to the trip. Whether in our specific case these were made by the travelling couple itself or whether their travel companion also served as the trip organiser can no longer be determined. In any case, one can assume that the trip was well planned. From today's perspective, however, despite being well planned, it was still a trip to the unknown. Neither was there any weather prognosis for the upcoming days nor was it possible to predict with any degree of certainty what the road conditions or the comfort or lack thereof at the hotels and guesthouses would be like.

What was certain, however, was that travel was reserved for a very small group of people. That at least gives an indication of the financial background of the travellers; their social status was probably rather high. Most people were just glad to be able to make ends meet.

The photo album is also interesting beyond the aspect of travel because it documents early private photography. One aspect that strongly influenced the accessibility of photography for private individuals was the further development of various camera types. Through the improvement of optics and the significant shortening of the necessary exposure time it was no longer necessary to drag around bulky equipment. By the turn of the century this had already given rise to so-called «magazine cameras», which could be loaded with up to 20 small photographic plates, making photography lighter and more mobile. But the development of roll film, which soon found its way from the USA to Europe, also made private photography easier. In

addition, film processing was now done by local photography shops, and this led to the division of labour in photography that continued until digital photography became widespread.

Although it was now possible for private consumers to take photographs, it remained an expensive pastime, for a camera cost approximately a third of the annual starting salary of a teacher in Tyrol.

In this way, it is quite possible that the photographs in this photo album from 1912 were not taken by just one person. Perhaps the couple hired a photographer to document their first trip together. The role of the accompanying man must nevertheless remain unclear, despite all our research efforts.

On the road

We can assume that the Munich travellers took the train to Füssen, the starting point of their trip. The small Bavarian town with a population today of 15,000 only had one third that number of inhabitants back in 1910. We don't know whether or not the group of travellers had been picked up by a car by then, in order to drive the five kilometres to the Neuschwanstein and Hohenschwangau castles. It would have been an easy walking distance; alternatively, a bus line also covered the route, and you could already visit the castles for the cost of admission. The day ended in Reutte, which back then had a population of 1,800 (today just under 7,000).

The following day, the group travelled over the Fern Pass to Nassereith. ^{Fig. 4} The 48-km-long journey took five hours to drive. In Nassereith the travellers might have stayed at the «Post» hotel, which offered covered parking spaces for cars, or at the «Grüner Baum». This accommodation doubled as a service station, providing petrol and oil.

On day three the destination was Zirl, a town just outside of Innsbruck. The route to the Inn Valley did not, as it does today, follow the shortest course over the Mieming Plateau because the road for automobile traffic was not finished at the time. From Zirl, in the valley, one could see the almost completed Mittenwald Railway, which would open in October 1912. The following day was devoted entirely to the Tyrolean capital, Innsbruck, which at the time had a population of 50,000. The street-car, which ran from Bergisel to Hall via Saggen, had been in operation for several years by then.

After leaving Innsbruck, the group travelled to Lake Achen. Maybe the travellers took the train to Jenbach, from there it was just six kilometres to Lake Achen, and we can only

speculate whether they took the steamboat that departed eight times a day, stopping at various landings around the lake.

On the sixth day, the travellers started their return trip back to Bavaria. Departing from Lake Achen, the group first arrived at Tegernsee, another lake. The following day, the group set out from the southern tip – which afforded a view of the St. Laurentius church, a welcome photo motif – and travelled northward along the shore of the lake, turning off toward another lake, Schliersee, where there was even time for the couple to take a rowboat out onto the lake. The journey then continued via Bayrischzell back to Tyrol, where they spent the night in Landl.

On their final day, the group travelled via the municipality of Thiersee, which is known for its annual passion play performances, to Kufstein, where they saw a Schuhplattler performance. From there the group returned to Munich, whereby interestingly some of the shots of Munich in the album were erroneously ascribed to Kufstein.

After the trip

The fact that after the trip an album was made that consisted exclusively of private photographs and which also stands out for its elaborate bookbinding, is unusual to say the least. Moreover, the album wasn't commissioned until ten years later and was fashioned as a one-off gift for the woman in the group on a special occasion. It was not possible to uncover any other specific information about either the people or the event, despite intensive research on the travellers and their trip.

Whether the «tour» was expensive, where exactly they spent the night, how much they spent on admission to tourist sights, meals or petrol remains unclear, however, comparable records suggest that even for wealthy people a one-week trip was costly. ^{Fig. 5}

Of course, overcoming mountain passes by means of this accelerated form of travel, which was still out of the ordinary at the beginning of the twentieth century, took people to mountain regions which could otherwise only be reached on foot and entailed a strenuous hike. Driving over the Fern Pass by car or bus was in itself an adventure. ^{Fig. 6}

Today, the first trip a young couple takes is documented by hundreds of photographs; each smartphone delivers top-quality photographs, and thus the image, which is often already shared with friends and family while still travelling, becomes a narrative of the trip during the trip.

As we can tell by the choice of motifs, photography did not yet have this function in 1912. Of course, the trip in 1912 cannot

be compared with a holiday trip in 2021, for back then travelling also meant exploring, setting out for the wild blue yonder, and it always involved aspects which could not be planned in advance.

In this way, this photo album not only served as a gift for the beloved wife, but is today also a gift to us because with the help of the album we can immerse ourselves in the atmosphere of the early twentieth century and imagine a journey through Tyrol in the year 1912.

Roland Sila studied German philology in Innsbruck. He has worked as a staff member at the library of the Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum since 2000 and in 2007 became the library director. Numerous publications on mainly regional historical subjects as well as catalogue contributions for museums in Austria and abroad. He also works as an exhibition curator, most recently he curated the exhibitions «Vergessen. Fragmente der Erinnerung» at the Ferdinandeum in 2019/20 and «Vom kleinen Saurier zum Ritter Rost. Der Zeichner Jörg Hilbert» at the Museum im Zeughaus (Museum in the Armoury), both in Innsbruck.

References (selection):

Baedeker, Karl: Südbayern, Tirol und Salzburg, Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Handbuch für Reisende, 34th edition, Leipzig 1910.

Bier, Adolf: Handbuch mit Automobilkarte für Tirol, Vorarlberg, Salzburg und Oberbayern, Innsbruck 1912.

Bierbaum, Otto Julius: Mit der Kraft. Automobilia, Berlin 1905.

Forcher, Michael / Pizzinini, Meinrad (ed.): Tiroler Fotografie 1854–2011, Innsbruck 2012.

Rohrer, Josef: Zimmer frei, Merano 2003.

Schlörhauser, Bettina: Berghotels 1890–1930, Basel 2021.

Sila, Roland: Die Post- und Ansichtskarte als Informationsträger, in:

Tiroler Chronist 2013, issue 1, 36–39.

Verena Roßbacher, geboren 1979 in Bludenz/Vorarlberg, aufgewachsen in Österreich und der Schweiz, studierte einige Semester Philosophie, Germanistik und Theologie in Zürich, dann am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Sie unterrichtet am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel Kreatives Schreiben.

»Ich war Diener im Hause Hobbs« ist nach ihrem Debüt »Verlangen nach Drachen« und »Schwätzen und Schlachten« ihr dritter Roman bei Kiepenheuer & Witsch. Verena Roßbacher lebt und arbeitet in Berlin.

Verena Roßbacher, born in Bludenz/Vorarlberg in 1979, grew up in Austria and Switzerland, studied philosophy, German philology, and theology for several semesters in Zurich before transferring to the German Institute for Literature in Leipzig. She teaches creative writing at the Swiss Institute for Literature in Biel.

«Ich war Diener im Hause Hobbs» is her third novel published by Kiepenheuer & Witsch following her debut «Verlangen nach Drachen» and «Schwätzen und Schlachten». Verena Roßbacher lives and works in Berlin.

Danksagung

Wir bedanken uns für die freundschaftlich-fließende Zusammenarbeit bei Roland Sila, Leiter der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum. Bei Verena Roßbacher für die künstlerisch sprühende und organisatorisch-handwerklich entspannte Kooperation. Bei Iris Kathan für ihre kompetente Arbeit im Rahmen der Fachausstellung, wie immer bei Thomas Osl für seine engagierte Videoarbeit und bei Anni Seligmann, Thomas Kronbichler und dem Team von Studio Mut für die profunde visuelle Gestaltung der Reihe.

Acknowledgements

We would like to thank Roland Sila, director of the library of the Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, for the friendly and smooth collaboration, Verena Roßbacher for her artistically scintillating and otherwise easygoing organisational and applied contributions, Iris Kathan for her competent work on the companion exhibition, Thomas Osl, as always, for his video work and deep commitment to the job, and Anni Seligmann, Thomas Kronbichler and the team at Studio Mut for the profound visual design of the series.

INN SITU – Fotografie, Musik, Dialog

Zweimal pro Jahr beauftragen wir international tätige Fotokünstlerinnen und -künstler, mit neuen Arbeiten auf die Region Tirol/Vorarlberg zu reagieren. Im Rahmen dieses Projektes erging die Einladung ausnahmsweise an eine Schriftstellerin, eine Serie bestehender historischer Fotografien zu Tirol literarisch zu betrachten. Parallel dazu laden wir heimische Musikschaaffende ein, in Resonanz auf das jeweilige visuelle Projekt ein Konzert zu erarbeiten. Abgerundet wird der dramaturgische Dreiklang von einer kommentierenden Dialogreihe aus Wissenschaft und Alltagskultur. Alle Ausstellungen und Konzerte von INN SITU sind eigens für das BTV Stadtforum entwickelte Arbeiten.

INN SITU – Photography, Music, Dialogue

Twice a year we commission international photographers to develop new works that reflect their experiences with the region of Tyrol/Vorarlberg. This year's invitation was an exception because in the context of this project we asked an author to give her literary view of a series of existing historical photographs of Tyrol. Parallel to this we invite musicians from Tyrol and Vorarlberg to create a concert that resonates with the current visual project. The dramaturgical triad is rounded off with a dialogue series which introduces views and comments from the areas of science and everyday culture. All exhibitions and concerts by INN SITU are works developed specifically for the BTV Stadtforum.

Diese Publikation erscheint zur Ausstellung
Verena Roßbacher
DAS FOTOALBUM
Bilder einer Reise, literarisch betrachtet
6.10.2021–22.1.2022
BTV Stadtforum Innsbruck

Ausstellung

Künstlerische Leitung, Basiskonzeption:
Hans-Joachim Gögl / Videoproduktion:
Verena Roßbacher, Hans-Joachim Gögl,
Thomas Osl, STUMMLAUT Tonstudio /
Kurator der begleitenden Fachausstellung:
Roland Sila in Zusammenarbeit mit
Iris Kathan / Es liest Verena Roßbacher /
Aufnahme Teddy Maier, TonZoo Studios
Dornbirn / Ausstellungsmanagement:
Indira Uteuova, Verena Wachter /
Besucherservice: Elisabeth Bittenauer,
Verena Wachter, Indira Uteuova,
Saskia Danae Nowag, Angelika Schafferer

Publikation

Herausgeber: Hans-Joachim Gögl,
BTV Stadtforum Innsbruck /
Texte: Verena Roßbacher,
Hans-Joachim Gögl, Roland Sila /

Gestaltung: Studio Mut,
Thomas Kronbichler, Martin Kerschbaumer,
Anni Seligmann / Redaktion:
Hans-Joachim Gögl, Verena Wachter,
Elisabeth Bittenauer / Lektorat:
Erich Enzinger / Übersetzung: Kimi Lum /
Ausstellungsansichten: Thomas Schrott

Druck: Athesia-Tyrolia Druck GmbH,
Innsbruck; Auflage: 500; printed in Austria

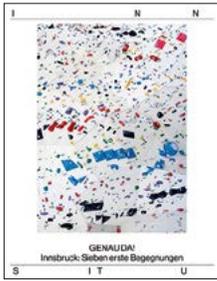
© 2021 INN SITU
– Fotografie, Musik, Dialog
BTV Kunst und Kultur
Alle Rechte vorbehalten.

FOTOHOF edition, Band 327
ISBN 978-3-903334-27-4

Eine Kooperation mit der Bibliothek des
Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum.



BTV
Kunst und Kultur



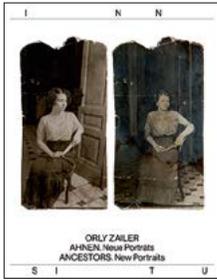
GENAU DA!
Innsbruck: Sieben erste Begegnungen

Studierende der Klasse für
Fotografie und Medien
von Joachim Brohm an der
HGB Leipzig.
ISBN 978-3-902993-66-3
FOTOHOF edition
Band 266



Roos van Haften
LIGHT WORKS
Re-Risch-Lau

ISBN 978-3-903334-16-8
FOTOHOF edition
Band 316



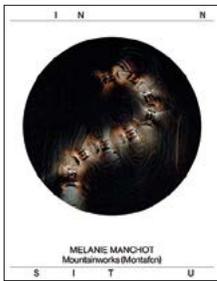
ORLY ZAILER
AHNEN. Neue Porträts

ISBN 978-3-902993-75-5
FOTOHOF edition
Band 275



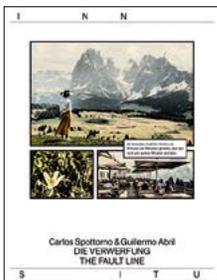
Verena Roßbacher
DAS FOTOALBUM
Bilder einer Reise,
literarisch betrachtet

ISBN 978-3-903334-27-4
FOTOHOF edition
Band 327



MELANIE MANCHOT
Mountainworks
(Montafon)

ISBN 978-3-902993-83-0
FOTOHOF edition
Band 283



Carlos Spottorno &
Guillermo Abril
DIE VERWERFUNG
THE FAULT LINE

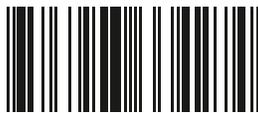
ISBN 978-3-902993-92-2
FOTOHOF edition
Band 292



Bettina von Zwehl
WUNDERKAMMER

ISBN 978-3-903334-01-4
FOTOHOF edition
Band 301

6.10.2021–22.1.2022
BTV Stadtforum Innsbruck



ISBN 978-3-903334-27-4
FOTOHOF edition, Band 327